



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stadt Lüneburg

Krüger, Franz

Hannover, 1906

Die Michaeliskirche

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95596](#)

I. Kirchen, Kapellen und Stiftungen.



Die Michaeliskirche.

Quellen: Chronicon Sancti Michaelis Luneburgensis ed. Weiland, Monumenta Germaniae, Scriptores XXIII. 391—99; Chronicon Luneburgicum vernacula Saxonum inferiorum dialecto ed. Leibniz, SS. Brunsicensia illustr. III. 172 ff.; de fundatione qvarundam Saxonie ecclesiistarum (ib. I. 260 f.); Necrologium monasterii Sancti Michaelis ed. Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters III. 1 ff. (vergl. daselbst I. 403 ff., II. 267 ff.); Johannis Buschii libri IV. de reformatione monasteriorum complurium per Saxonię (Leibniz, l. c. III. 852 ff.); Lüneburger Urkundenbuch, herausgegeben von W. v. Hodenberg, 7. Abt., Urkundenbuch des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg (bis 1500); Gebhardi, Collectanea (Kön. Bibl. zu Hannover) Bd. I, V, VI u. a.; Sudendorf, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, 10 Bände, 1859 ff.

Literatur: Bertram, Das evangelische Lüneburg oder Kirchen-Historie der Stadt Lüneburg (1719); Gebhardi, J. L. L., Dissertatio secularis de re literaria coenobii S. Michaelis (1755); Gebhardi, L. A., Kurze Geschichte des Klosters St. Michaelis in Lüneburg (verfaßt 1771, veröffentlicht 1857); Manecke, U. F. C., Kurze Beschreibung . . . § 3 bzw. Topographisch-historische Beschreibungen S. 8 ff. (daselbst in den Anmerkungen ausführlicher Nachweis über die ältere Literatur); Wedekind, Noten I. 224 ff., II. 60 ff., 286 ff., 326 ff.); v. Weyhe-Eimke, Die Aebte des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg (1862); Volger, Die Kirchen in Lüneburg (Lüneburger Johannisblatt 1857 bzw. Lün. Blätter S. 115 ff.); Wrede, Einführung der Reformation im Lüneburgischen (1887) S. 146 ff.; Mithoff, Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen (1871), IV. 157 ff.; Görge, Die Schulen des Michaelisklosters in Lüneburg, I. Die Ritterakademie, II. Die Michaelisschule (Jahresberichte des Johanneums zu Lüneburg 1901 u. 2); Hosmann, Sigismund, Fürtreffliches Denck-Mahl der Göttlichen Regierung, bewiegen an der . . . Güldenen Tafel . . . (5. Aufl. 1718); Graeven, Die drei ältesten Handschriften im Michaeliskloster zu Lüneburg (Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 1901, S. 276 ff.); derselbe, Heinrichs des Löwen siebenarmige Leuchter (ib. 1902, S. 449 ff.).

Die Geschichte der aus einer Klosteranlage hervorgegangenen Michaeliskirche lässt sich von der vielbewegten Geschichte dieses Klosters nicht trennen.

Um 950 entstanden, ist das Michaeliskloster eine Gründung Hermann Billungs und seines Bruders Amelung, Bischofs von Verden. Es lag auf dem

Kalkberge, unterhalb der herzoglichen Burg, mit dieser durch eine besondere Befestigung geschützt. Nach alter Überlieferung ist der Stiftung des Michaelisklosters eine ähnliche Stiftung voraufgegangen, denn schon der Ludolfinger Otto, Vater König Heinrich I., soll im Jahre 906, gemeinsam mit Bischof Wikbert von Verden aus Wittekinds Stamm, „auf dem Berge von Lüneburg“ ein Kloster für Wilhelmiten, sog. „witte papen“ des Augustinerordens, errichtet haben.

Hermann Billung sicherte der jungen Gründung die wertvolle Gönnerschaft des sächsischen Königs- und Kaiserhauses. Die älteste Urkunde mit dem Namen Lüneburg enthält eine Schenkung Otto I. für das zu Ehren des Heiligen Michael erbaute Kloster: die dort dem Herrn dienenden Kleriker erlangen zum Seelenheil des Königs und der Königin freie Verfügung über den Lüneburger Salzzoll (956). Wenige Jahre später (959 April 9) zog der König das gesamte Eigengut eines aufsässigen Großen ein — Höfe, Häuser, Hörige, Land und Äcker, Wiesen und Weiden, Wald und Gewässer — und schenkte alles „dem Heiligen Michael und seiner in Lüneburg erbauten Kirche“, welch letztere in ihrer Urgestalt damals also schon bestanden haben muß. Zwei andere Schenkungsurkunden Ottos sind aus seiner Kaiserzeit, beide vom 1. Oktober 965 und bis auf den entscheidenden Satz fast wörtlich gleichlautend. In der einen gewährt der Herrscher „den Brüdern in Lüneburg, die Gott und dem Heiligen Michael dienen“, den fünften Teil des Marktzolls daselbst, in der anderen den zehnten Teil seiner Zollerträge aus Münze und allen anderen Nutzungen in Bardewik. Endlich verfügte Otto (967), daß auch die Hälfte vom Nachlaß des Grafen Wichmann, eines Neffen Hermann Billungs, dem Kloster in Lüneburg zufallen solle.

Als Erbauer des Klosters wollte Herzog Hermann auch darin begraben werden. Es geschah nach Überführung seiner Leiche aus Quedlinburg „in medio monasterio“, richtig verstanden „mittin in der Klosterkirche“, wo er mitsamt seiner Gemahlin Hildegard ehrenvoll beigesetzt wurde. Seinem Beispiele sind sämtliche Nachfolger billungischen Stamms und mit wenigen Ausnahmen auch die Lüneburger Herzöge aus welfischem und sächsischem Geschlecht gefolgt, St. Michaelis zu Lüneburg wurde für ein halbes Jahrtausend das Mausoleum des regierenden Herzogshauses.

Was Hermann Billung begonnen, baute sein Sohn Benno (973—1011) mit gleichem Eifer aus, nicht aber ist die Ansicht stichhaltig, daß Er erst das Michaeliskloster begründet habe. Diese Ansicht stützt sich vornehmlich auf die dem Vorstehenden in keiner Weise widersprechende Erzählung des Chronisten, daß Herzog Bernhard es war, der aus dem Panthaleonkloster in Köln a. Rh. einen frommen Mann mit Namen Lüder als Abt berief und damit die Ordensregel des Hl. Benedikt zur Einführung brachte. Herzog Bennos Beisetzung erfolgte in der Krypta vor dem Marienaltar, neben ihm ruhte sein Bruder, Graf Lüder. Bernhard II. († 1059) fand vor dem Kreuzaltar seine letzte Ruhestätte; mitten in der Klosterkirche wurde Herzog Ordulf († 1071) mit seiner Gemahlin Wulfhilt, einer Tochter Olav des Heiligen von Norwegen, beigesetzt, und auch der letzte männliche Sproß billungischen Geschlechts, Magnus († 1106), nebst

seiner Witwe, Sophie von Ungarn. Einige der lateinischen Grab- und Denk-
inschriften, insbesondere die auf Herzog Hermann und seine beiden Söhne, sind
uns im Wortlaut überliefert.*)

Merkwürdig spät erst soll die Einweihung der Klosterkirche geschehen
sein, nämlich mehr als hundert Jahre nach erfolgter Stiftung. Man wird jedoch
annehmen müssen, daß uns der Weiheakt nur für ein jüngeres, vermutlich
erweitertes Gotteshaus überliefert worden ist, das an Stelle eines älteren erbaut
wurde; erscheint es doch wenig glaubhaft, daß die Weihe deshalb so lange
versagt geblieben sei, weil Hermann Billung im Kirchenbanne gestorben war.
Die Unterkirche, die am 12. März 1048, zur Amtszeit des Abtes Albuin, eingeweiht
wurde, sollte zu Ehren der Dreifaltigkeit und des Heiligen Kreuzes dienen;
außer dem Hochaltar für die Jungfrau Maria wird ein Gregor- und Ambrosius-
altar an der Südseite, ein Ceciliensaltar an der Nordseite erwähnt. Nach
acht Sommern, am 1. Oktober 1055, vollzog Bischof Sigibert von Verden die
Weihe der oberen Kirche, wieder zu Ehren der Dreifaltigkeit, des heiligen Kreuzes
und der Jungfrau Maria, Namenspatron aber und Schirmherr des Hochaltares
blieb der Erzengel Michael, der „Fürst der himmlischen Heerschar“, dem die
Apostel Petrus und Paulus und der erste Märtyrer, Sankt Stephanus, als Patrone
des Altars rechts vom Hochaltar bzw. des Nordaltares zur Seite gestellt wurden.
Im Verein mit der Billungischen Herzogsburg hielt das Kloster die östliche
Grenzwacht für das Deutschtum und Christentum, da war gewiß nicht ohne
tiefere Bedeutung derjenige zum obersten Schutzheiligen gewählt, dessen Bild
den Kriegern derzeit als Siegesbanner vorangetragen wurde. Ein vierter oben
schon erwähnter Altar wurde zu Ehren des heiligen Kreuzes und des
Evangelisten Johannes geweiht.

Hören wir von den Königen fränkischen Stammes nicht, daß sie für das
Benediktinerkloster in Lüneburg irgend ein Interesse gezeigt hätten, so erfreute
sich die Billungerstiftung der besonderen Gunst Kaiser Lothars von Supplinburg.
Als dieser im Mai 1134 mit Tochter und Schwiegersohn in Lüneburg weilte,
besuchte er auch den Abt Anno und bestätigte die Verleihung vom zehnten Teil
des Markt- und Münzzolls zu Bardewik. Beim nächstjährigen Besuche gewährte
er dem Abt, der seinen Herrscher bald darauf nach Italien begleitete, bedeutsame
Vergünstigungen, um dadurch „mannigfältigen Nöten“ der Lüneburger Kirche
abzuhelpfen. Zahlreiche Abteilehen waren in die Hände von Freien gelangt; der
Kaiser gab sie dem Kloster zurück mit der Anheimgabe, daß künftig kein Abt
irgend ein Benefizium an einen Nichtministerialen verleihen dürfe (Bestätigung
Otto des Kindes 1225). Die Pflichten und Ansprüche des Klostervogts wurden
genau umgrenzt; er hatte dreimal jährlich zu Gericht zu sitzen, und unter keinen
Umständen sollte ein Untervogt ihn vertreten, wohl aber wurde er angewiesen,
auf Wunsch des Abtes einen genehmen Sendboten zu ernennen, um nach An-
ordnung des Prälaten der Familia des Klosters Recht zu verschaffen. Kloster-
leute sollten weder mit Einquartierung noch mit Auflagen, Beden oder Gespann-
dienst belastet werden, die Ministerialen des Klosters, deren Schar sich aus den

*) Wedekind, Noten III, 107 ff.

angesehensten Geschlechtern von Stadt und Land zusammensetzte, desselben freien Rechts genießen, wie des Kaisers eigene Ministerialen.

Verursachte die Eroberung Lüneburgs durch Albrecht den Bären dem Kloster keine nennenswerte Einbuße, so konnte es nicht ausbleiben, daß die große Zeit Heinrich des Löwen der frommen Stiftung auf dem Kalkberge manchen Gewinn brachte. Von den Äbten jener Periode finden wir namentlich Marquard (1158—70) sehr häufig in der Umgebung des Herzogs, auch wenn dieser nicht, wie er es damals mit Vorliebe tat, in Lüneburg Hof hielt. Abt Bertold nahm an der Pilgerfahrt Heinrichs nach Palästina teil und fand unterwegs seinen Tod. Auf Geschenke des Herzogs werden wir noch zurückkommen. Die Bestätigung des Markt- und Münzzolls von Bardewik, die der Herzog vom Kaiser Friedrich erwirkte (1172), verlor mit der Zerstörung der alten Handelsstadt (1189) unerwartet schnell ihre Bedeutung, ein Verlust, der sich doppelt fühlbar machte, weil die Bestätigung statt eines Zehntels der Zollerträge ein Fünftel überwiesen hatte. Auf ein Aufblühen des Klosters deutet die Erbauung einer Kapelle nahe der Herzogsburg, die am 13. Dezember 1157 durch den Verdener Bischof, ebenfalls zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit und der Jungfrau Maria, unter dem Namen Jacobikapelle geweiht wurde, jedoch der besonderen Verehrung des Ordensstifters, des Hl. Benedikt, vorbehalten war. Ein Hospital zum Hl. Benedikt soll schon drei Jahrzehnte früher gestiftet sein, und es ist zu vermuten, daß die Kapelle mit dem Hospital verbunden wurde. Auch die Gründung des Klosters der Benediktinerinnen in Lüne erheischt an dieser Stelle eine Erwähnung, da sie von einem Mönch des Michaelisklosters ausging und von den Äbten, zumal den beiden letztgenannten, tatkräftig gefördert wurde. Die Lüner Pröpste wurden bis zum Jahre 1270 dem Mönchsconvent von St. Michaelis entnommen, ein Ausdruck der Abhängigkeit, in welcher das Nonnenkloster ein Jahrhundert hindurch verharrete. In jene Periode gehört auch die Weihe eines Apostelaltars, der auf persönliches Verwenden Herzog Heinrichs errichtet und am 20. Juni 1179 geweiht wurde, endlich die am nächsten Tage folgende Einweihung einer vom Kloster abhängigen Marien- und Johanniskapelle auf dem Kalkberge, wohl einer Burgkapelle, über die sonstige Nachrichten nicht vorliegen.

Von den Söhnen Heinrich des Löwen erhielt Wilhelm das Allodium Lüneburg, und das enge Verhältnis des Fürstenhauses zum Schloß und Kloster auf dem Kalkberge, das durch des Vaters lange Abwesenheit und seine Beisetzung im Dom zu Braunschweig gelockert zu werden drohte, war damit wiederhergestellt. Durch Wilhelms Vermittlung erneuerte Papst Innocens III. dem Abte von St. Michaelis die Befugnis, Gewänder für den Gottesdienst einzusegnen und an hohen Festtagen eine Bischofsmütze, die Infula, zu tragen (1205), ein Vorrecht, das die Lüneburger Äbte schon früher besessen aber durch die Mißgunst einer ungenannten regierenden Frau verloren hatten. Wilhelms Begräbnis erfolgte nach altem Brauch mitten in der Klosterkirche (1213). Deren romanische Gestalt bewährte sich nicht als sonderlich lebenskräftig. Wie die Schenkung einer Salzrente durch Herzog Johann († 1277) und die Ablaßbriefe zahlreicher Erzbischöfe und Bischöfe von 1280/86 bekunden, waren die Klostergebäude damals schon in hohem Maße erneuerungsbedürftig. Die Herstellung, mehr ein Neubau von

Grund aus, wurde unter den Auspizien Herzog Otto des Strengen und seiner Gemahlin Mechtild von Bayern in Angriff genommen, wie der Chronist sagt „nicht ohne große Anstrengungen und Ausgaben des Abtes und seiner Mönche, mit den frommen Gaben von Rittern und Knappen und anderen guten Menschen“. Um den Bau in den gewünschten Verhältnissen durchführen zu können, wurde im Jahre 1301 durch eine Ablaßverheißung des Bischofs von Ratzeburg noch einmal die öffentliche Mildtätigkeit aufgerufen und Bonifaz VIII. inkorporierte dem Kloster zur Erhöhung seiner Einkünfte die Pfarrkirchen zu Bergen, Dahlenburg, Gerdau, Hittbergen, Nahrendorf und Veersen (1302).

Im Oktober 1303 war die Krypta („sive capella“) unter dem Chor so weit gediehen, daß sie eingeweiht werden konnte. Sie enthielt drei Altäre und wurde der Jungfrau Maria gewidmet; der Mittelaltar umschloß die heiligsten Reliquien des Klosters, unter anderem Haar und Stücke vom Gewand Mariä; der zweite und dritte Altar gehörte allen heiligen Jungfrauen bzw. allen Bischöfen und Bekennern. Die Weihe der Oberkirche begann am 18. September 1305 und nahm drei Tage in Anspruch. Am ersten wurde das Kirchengebäude und der Hochaltar geweiht, zu Ehren des Hl. Michael, an den beiden nächsten Tagen die übrigen acht Altäre. Das Fest der Kirchweihe blieb [auch fernerhin dem Remigistag (Oktober 1) vorbehalten, an welchem das alte Kloster im Jahre 1055 seine Weihe empfangen hatte; seither hatte sich die kirchliche Feier mit dem großen Lüneburger Michaelismarkte zu fest verknüpft, als daß man auf die Vorteile einer solchen Verbindung hätte verzichten mögen.

Die neue Michaeliskirche sollte gar nur zwei Menschenalter den Kalkberg zieren. Der kriegerische Ausbruch des in der Einleitung dargelegten Erbfolgestreites führte nicht nur zur Beseitigung der herzoglichen Burg (1371 Februar 1), sondern auch zur Abtragung des Benediktinerklosters, war doch die hochgelegene Klosterkirche zu einer offenkundigen Gefahr für die Sicherheit der Stadt dadurch geworden, daß Herzog Magnus sich nicht scheute, den Giebel des Gotteshauses zu durchbrechen, ihn mit Erkern zu versehen und diese durch Geschütze und Armbrüste für den Angriff herzurichten. Wurde aber das Herzogsschloß als Zwingburg nach Kriegsrecht zerstört, so erfolgte die Entfernung des Klosters zweifellos weniger gewaltsam. Schon wochenlang vor der Einnahme des Kalkberges bestand auf Seiten der Bürgerschaft der Plan, den Mönchen von der Burg im Innern der Stadt einen Bauplatz für ein neues Münster anzugeben, und ob nun der derzeitige Abt, Johann von Schlepegrell, sich mit der Verlegung des Klosters sogleich aussöhnte oder nicht, gewiß ist, daß ihm Zeit genug gelassen wurde, wertvolle Mobilien und den gesamten Klosterschatz in Sicherheit zu bringen. Eine Glocke vom Jahre 1325, die Meister Olricus gegossen hatte, ein hervorragendes Stück mittelalterlichen Erzgusses, wurde heruntergenommen und später im neuen Kirchturm wieder aufgehängt; das Taufgefäß desselben Meisters wurde ebenfalls gerettet,* auch wird ausdrücklich berichtet, daß die Kleinodien des Klosters, zumal die Reliquien in ihren kostbaren Behältern und andere für den Gottesdienst gebrauchte Prunkstücke, ferner die Rechts-

* Mithoff gibt S. 165 nach Gebhardi eine Abbildung und Beschreibung der Döpe.

urkunden, Privilegien, Briefe, Bücher und sonstige Wertobjekte in gute Obhut genommen wurden. Schwerlich hätte man es auch gewagt, den Frieden der Fürstengruft durch rohe Gewalttat zu stören. Die fürstlichen Gebeine wurden mit großem Kirchengepränge in feierlicher Prozession in die nahe Cyriakskirche überführt, um dort bis zur Vollendung der neuen Michaeliskirche ihren Platz zu behalten, und der Zeitpunkt, an welchem die Überführung von statten ging, ist vielsagend genug: es war um Mitte Juni, ja erst am Laurentiustage, dem 10. August, soll die letzte Messe auf dem Kalkberge gelesen sein — die Abtragung der Baulichkeiten hatte also Monate gedauert, und die Nachricht, daß das Kloster am 1. Februar zugleich mit der Burg demoliert worden sei, ist unhaltbar.

Immerhin mußten sich Abt und Konvent mehrere Jahre hindurch ohne ein eigenes Heim behelfen. Sie fanden Unterkunft im verwandten Ordenskloster zu Lüne und in Lüneburger Bürgerhäusern. Erst am 25. November 1373 hatte sich der Sturm des Krieges soweit beruhigt, daß die Herzöge Albrecht und Wenzel von Sachsen-Lüneburg, im Namen auch der Braunschweiger Herzöge Friedrich und Bernhard, und wie sich versteht im vollen Einvernehmen mit Rat und Bürgerschaft von Lüneburg, die förmliche Übertragung eines neuen Baugeländes vornehmen konnten. Der neue Bauplatz hieß „die hohle Eiche“ (de hole Eek) und lag innerhalb der neuen Stadtmauern unweit der alten Klostersiedlung östlich am Fuße des Kalkberges; er wurde dem Benediktinerkonvent abgaben- und lastenfrei unwiderruflich ausgeantwortet, und seitens der Herzöge wurde eine Bausumme von 100 Mark reinen Silbers hinzugefügt; zugleich erhielt das Kloster alle den Herzögen als Patronen der Cyriakskirche gebliebenen Rechte als Ersatz für die verlorene Schloßgemeinde.

Mit der Beschwichtigung kirchlicher Bedenken, vielleicht auch mit dem Entwurf der Baupläne und Beschaffung des Baumaterials vergingen abermals mehrere Jahre; erst am 14. Juli 1376 vollzog Bischof Heinrich von Verden die feierliche Grundsteinlegung. Drei Jahre später war die Krypta vollendet, die man mit ihren drei Altären dem Muster der alten Kluft nachbildete. Von der größeren Krypta wird schon 1394 eine kleinere unter der Sakristei gelegene Krypta mit einem Marienaltar unterschieden, bald auch eine Abtskapelle unter dem Hochaltar (1412); ihre Entstehung ist wohl dem Bedürfnis nach mehreren Sakristeien zuzuschreiben, da die Kluft bis zur Fertigstellung der oberen Kirche von den Mönchen als eigentliches Gotteshaus benutzt wurde. Der Einzug in die Klostergebäude geschah im Sommer 1388. Von der oberen Kirche wurde zunächst die vordere, nach Osten liegende Hälfte in Angriff genommen und deren Einweihung mit dem Hochaltar und einem Marienaltar auf dem Chor am 10. August 1390 ausgeführt. Das offizielle Kirchweihfest behielt seine Verbindung mit dem Michaelismarkte, es sollte auch fernerhin zwar nicht am 1. Oktober, wohl aber am ersten Sonntage nach Michaelis, also einem annähernd gleichen Termine, begangen werden (Erlaß des Verdener Bischofs von 1408 September 13). Nach einer Pause von 19 Jahren erst wurde der Bau fortgesetzt und nun in einem Dezennium zu Ende gebracht; am Tage der Überführung des Hl. Benedikt, am 11. Juli 1418, stand das Gotteshaus bis auf den Turm

vollendet da. In den nächsten hundert Jahren wurde die Kirche durch zahlreiche Kapellen mit neuen Altären mannigfach ausgestaltet, in welcher Weise, darüber gibt der 6. Band der Gebhardischen Sammlungen manchen, hier zu weit führenden Aufschluß. Über die Leitung und technische Ausführung des Baues liegen nur dürftige Angaben vor. Am 12. März 1379 nahm der Klosterkonvent einen gewissen Hinrik Bremer als Maurermeister an,^{*)} der seine Bezahlung vom „Baumeister“ des Klosters empfing, einem der Kapitularen. L. A. Gebhardi weiß mitzuteilen, daß der Lüneburger Rat (1376) die Bauausführung übernommen, zwei Ratmannen, Henrich Sothmeister und Brand von Zerstede, zu Aufsehern ernannt und zur Herstellung der Steine den Ziegelhof vor dem Altenbrücker Tore angelegt habe, Nachrichten, die nicht genügend verbürgt und an sich unwahrscheinlich sind. Es gibt urkundliche Belege dafür, daß das Einvernehmen zwischen dem Klosterkonvent und dem Rate in den nächsten Jahrzehnten nach Wegräumung des alten Klosters keineswegs ungestört war, die Verstimmung der durch den Gewaltakt der Bürgerschaft angeblich um 30 000 Goldgulden geschädigten Mönche mochte doch nachhaltiger wirken, und gerade der Neubau gab Anlaß genug zu allerlei Konflikten. Am 16. und 17. Oktober 1406 wurde unter Vermittlung der Äbte von Uelzen und Scharnebeck, des Hamburger Dekans Werner Miles sowie der Pröpste von Ebstorf, Lüne und Medingen Friede geschlossen. Bürgermeister und Ratmannen verpflichteten sich, an erster Stelle die Fortführung des Klosterbaues nach bester Möglichkeit zu fördern, während Abt und Konvent ihrer Bautätigkeit zugunsten eines Aufsichtsrechts der Stadtobrigkeit allerlei Beschränkungen auferlegten. Das Kloster war jenerzeit noch nicht völlig ummauert, aus den Vertragsartikeln ergibt sich, das der Rat auf der Ummauerung bestand. Insbesondere nach Osten hin, wo das Baugelände durch Ankäufe noch erweitert wurde, hielt der Rat eine Mauer für wünschenswert, damit aus den Wohnhäusern der Mönche keine Wege in die Stadt führten, und auch nach Norden wurde, wie es scheint, nicht die kleinste Pforte genehmigt. Nach Süden hin lagen an der Straße Klosterhäuser und Buden, die an Bürger vermietet wurden, diese wiederum durften keinen Ausgang nach dem Kloster hin behalten, und die Fenster der Rückfront mußten mit Gittern versehen werden, die ein Durchsteigen ausschlossen. Allen zum Hauptbau des Klosters und zur Mauer nötigen Kalk versprach der Rat brechen zu lassen und kostenfrei abzugeben.

Die Erbauung des groß angelegten, aber unvollendet gebliebenen Turmes war ein Werk eines der ausgezeichnetsten Äbte des Klosters, Balduins von Wenden (1419—41), seit 1434 zugleich Erzbischofs von Bremen. Am 21. Mai 1430 schlossen Abt, Prior, Küster und Kämmerer mit dem Bürger Hans Reinstorf einen Vertrag ab, worin dem Letztgenannten unter Mitwirkung des Bürgers Johann Broning die Oberaufsicht beim Bau des Glockenturmes übertragen wurde, und durch zahlreiche Leibrentenverträge jenes sowie des nächstfolgenden Jahres wurden nahmhaftes Barmittel für den Bau beschafft. Die Anlage eines be-

^{*)} Einen „Bremere, lapicida“ erwähnt das älteste Stadtbuch z. J. 1346, ein Hinrick B. tritt als Bürg auf 1383.

sonderen Ziegelhofes für die baulichen Bedürfnisse des Klosters, des sogenannten Abtsziegelhofs, fällt in jene Zeit.

Der ganze Gebäudekomplex scheint von vornherein in denselben großen Verhältnissen angelegt zu sein, wie sie noch heute zu erkennen sind. Von einzelnen Häusern werden neben der Abtskurie (aestuarium 1395) erwähnt ein besonders eingefriedigter Prioratshof (1432), die Wohnung des Küsters und Schatzmeisters (1449), ein Schlafhaus für die gemeinsam wohnenden Mönche (1412), Baderäume (Bademeister 1412, Wasserleitung 1442). Die Klostergebäude schlossen sich an die Nordseite der Kirche an, und zwar in zwei Flügeln, die durch ein Quergebäude rechtwinklig verbunden waren; in der Mitte lag der Klosterfriedhof, rings vom Kreuzgang eingefaßt. Die Gesamtkosten der Anlage müssen sehr beträchtlich gewesen sein, und es ist wohl außer Frage, daß die Stadt wesentlich dazu beisteuerte. Die freiwillige Gebefreudigkeit war durch päpstliche Ablaßbriefe vom April 1379 und Mai 1400 angefeuert; durch besonders reiche Gaben zeichneten sich aus die Mutter des Abtes Ulrich von Berfelde, die einen Altar stiftete (1390), Johann Steenberg, ein Geistlicher, der 100 Mark in Gold zum Bau des Turmes spendete (1430 März), ein Knappe, Henning von Nöberdenhusen († 1441), der 90 Mark aussetzte zur Herstellung eines Estrichs (pavimentum) in der Kirche.

Unverändert erhielt sich das Kloster die Gunst des herzoglichen Hauses. Auch die Herzöge von Sachsen-Lüneburg, Kurfürst Albrecht (gest. vor Ricklingen 1385) mit seiner Gemahlin, Katharine von Anhalt, und Kurfürst Wenzel († 1388) wurden nach ihrem Tode aus dem Kriegslager in die Gruft von St. Michaelis überführt. Die Herzöge Bernd und Hinrik bestätigten alle von ihren Vorfahren, die im Münster von St. Michael „ore bigraf ghekoren“ hätten, dem Kloster erteilten Privilegien (1389 Februar 5), und Herzog Bernd erwählte gleichzeitig in urkundlicher Form sein eigenes Grab im Michaeliskloster, „wo seine liebe Mutter, seine Hausfrau und deren Eltern beigesetzt seien“. Von Bernhards Söhnen erwies sich Herzog Otto († 1446) als ein besonderer Gönner des Klosters, er sowie seine Neffen Bernhard II. († 1464) und Otto († 1471) wurden mit ihren Frauen ebenfalls zu St. Michaelis bestattet; sein Bruder, Herzog Friedrich der Fromme († 1478), war der erste, der seine Grabstätte in Celle wählte und damit die Lüneburger Fürstengruft außer Gebrauch setzte.

Erst in der Reformationszeit geriet das Kloster, das dem Eindringen der lutherischen Lehre zunächst zähen Widerstand leistete, in einen schweren Konflikt mit dem regierenden Herzoge, ja in große Gefahr, mit zahlreichen anderen Klöstern des Landes dem Schicksal der Säkularisation zu verfallen. Gefahr drohte auch von seiten der Stadtbevölkerung, denn es kam Fastnacht 1532 zur Erstürmung der Klosterkirche durch die Wollwebergesellen, nachdem im Sommer 1530 Verordnete des Rates und des Bürgerausschusses vergebens die Abstellung der katholischen Bräuche gefordert und den Besuch des Michaelisgotteshauses für alle nicht zum Kloster gehörigen Einwohner der Stadt verboten hatten. Gleichwohl zelebrierte Abt Boldewin von Mahrenholtz, ein überzeugter Anhänger des alten Glaubens, noch am Michaelistage 1532 auf dem Hochaltare, dessen Benutzung dem Abte vorbehalten war, eine feierliche Messe,

um freilich im selben Jahre noch zu erleben, daß die Mehrzahl seines Konvents, unter Führung des Priors Herbold von Holle, vor dem Kreuzaltar das Abendmahl in beiderlei Gestalt nahm. Wenige Tage später, am 13. Dezember, starb Boldewin; der Schmerz über den unerwarteten Abfall seiner Klosterbrüder hatte ihn getötet. Sein Nachfolger, der bisherige Prior, hatte die außerordentlich schwierige Aufgabe, den Fortbestand des Klosters nach zwei Seiten hin, gegen Herzog Ernst und gegen den Lüneburger Rat, zu verteidigen. Es ist ihm gelungen, indem er sich mit der Stadtobrigkeit gegen den Herzog verbündete und eine Art Schutzherrschaft des Rates, die er selber anrief, klug benutzte; die Abneigung des Urbanus Rhegius gegen die Einziehung der Klostergüter und das Interesse des Lüneburgischen Adels an der Erhaltung der Klosterfrüden kamen ihm dabei zu statten. Äußerlich gelangte der Übergang zum protestantischen Bekenntnis auch dadurch zum Ausdruck, daß der größere Teil des Konvents im Jahre 1533 das Mönchsgewand mit „langen, ehrlichen Priesterröcken“ vertauschte, nur wenige blieben bis an den Tod in ihrer Ordenstracht.

In der unnatürlichen Gestalt eines protestantischen Männerklosters, mit Ehelosigkeit, gemeinsamem Leben, Gesang von Vespern und Metten, beharrte St. Michaelis bis über den dreißigjährigen Krieg hinaus, nachdem ein Versuch des Generals Tilly, auf Grund des Restitutionsedikts den Benediktinerorden in seinen ehemaligen Sitz wieder einzuführen, fehlgeschlagen war (1629). Erst im Jahre 1655 wurde die Klosterverfassung, deren völlige Umänderung einige der Konventualen selber für notwendig hielten, aufgelöst, und Herzog Christian Ludwig wandelte das Kloster im Einklange mit den Wünschen der Lüneburger Ritterschaft um in eine Schule für den ansässigen Adel des Fürstentums (Hauptreiß vom 17. Oktober 1655 bzw. 7. Januar 1656). Die Ritterschule, mit welcher die noch zu erwähnende Partikularschule Hand in Hand ging, trat an Stelle der bisherigen inneren Klosterschule und wurde aus den vereinigten Einkünften der Abtei und des Klosters unterhalten. Ein Gymnasium illustre mit erweiterten Lehrzwecken nach Art einer Universität, das unter der Gönnerschaft des Herzogs im Jahre 1660 daneben eingerichtet und vorzugsweise für den Besuch auswärtiger Schüler berechnet war, konnte sich nicht halten und ging 1686 wieder ein. Der inneren Umwandlung folgte der Abbruch der alten Klosterhäuser und die Errichtung eines nach Nordosten hin ausgedehnten Neubaus im ersten und zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts; 1715 war das sogenannte Akademische Gebäude vollendet, 1716 das Haus des Ausreuters, der die Landbesitzungen des Klosters verwaltete. Baumeister war Joseph Crotogino, ein Italiener. Um 1750 wurde das dreifache Dach der Kirche heruntergenommen und durch ein einziges ersetzt (vollendet 20. Dezember 1751), im nächsten Jahrzehnt (1764) trug man das spitze Zeltdach des Kirchturms ab und krönte die erhöhten Turmmauern durch die noch vorhandene Laternenkuppel. In den achtziger und neunziger Jahren desselben Jahrhunderts wurde die Kirche, wie noch auszuführen sein wird, im Innern all ihrer bis dahin bewahrten hervorragenden Kunstschatze entkleidet. Umfassende Herstellungsbauten werden namens der Königlichen Klosterkammer seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ausgeführt.

Die Aufhebung der Ritterakademie, so genannt seit 1692, erfolgte durch Gesetz vom 6. August 1850 zum 1. Oktober jenes Jahres; das gesamte Vermögen des ehemaligen Klosters wurde dem allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds überwiesen.

Auf die interessanten Besitzverhältnisse des Klosters, für welche ein reiches Urkundenmaterial vorliegt, näher einzugehen, ist hier nicht der Raum, wir müssen uns mit einigen kurzen Hinweisen begnügen. Auch ohne urkundliche Belege würde es einleuchten, daß das Kloster in der Nähe seines eigensten Grund und Bodens, also auf Lüneburgischem Gebiete im engeren Sinne, sich festzusetzen verstand. An der Ausbeute der Saline als des ältesten und ergiebigsten industriellen Werkes der Stadt waren die Benediktiner sowohl als Pfanneneigentümer wie als Rentner sehr wesentlich beteiligt. Nach den Ablösungsbriefen der Jahre 1458—75 wurden Pfannen- und Chorusanteile des Klosters mit der ansehnlichen Summe von mehr als 38000 lüb. Mark von dem vertragsmäßigen Jahrgelde zur Tilgung der Stadtschulden befreit. Ferner befand sich ein großer Teil des in und um Lüneburg liegenden Geländes im Eigentum von St. Michaelis. Sogar auf dem räumlich beschränkten Plateau des Kalkberges gelang es dem Kloster, seinen Grundbesitz zu vergrößern, indem es nicht lange vor der Zerstörung den an die Kurie des Abtes angrenzenden Burgmannshof derer vom Berge ankaufte (1354). Zahlreich waren die Erwerbungen im Grimm, jenem ländlich bebauten Vorort, der sich nach Westen hin unmittelbar an den Kalkberg anlehnt und ursprünglich ganz an Burgmänner vergeben war. So überließen die Schwerin dem Kloster vier Katen daselbst, deren eine als Bordell gedient hatte („unam casam seu kot cum suis pertinentiis in qua pulcre mulieres seu publice antea habitant cum omni jure et proprietate“, 1343), ein Haus an der Reppenstedterstraße (1343), ein freies Haus (1355), Haus und Hof (1362); und ähnliche Entäußerungen geschahen seitens der Burgmannenfamilien Grote, Kind, von Ödeme, von Meding. Das Vogteirecht und Servitium über das ganze klösterliche Allod im Grimm hatte Herzog Otto schon im Jahre 1309 dem Abte Thomas verliehen, aus Dankbarkeit für dessen Verdienste um seine Söhne. Andere Erwerbungen deuten darauf hin, daß das Kloster bemüht war, seinen Grundbesitz über den Grimm hinaus, zumal nach Nordwesten und Norden hin zu erweitern und abzurunden. Als Verkäufer treffen wir auch hier zumeist Mitglieder der alten Burgmannengeschlechter. Für die beträchtliche Pfandsumme von 550 Mark übernahm das Kloster im Jahre 1426 von der Familie vom Berge ein Gehölz innerhalb der Landwehr bei Ochtmissen, die sog. „Luthmen“ samt einem wüsten Hof, dem Luthmenhof; nur der letztere wurde 1481 für 100 Mark wieder eingelöst. Ein anderes Klostergehölz, „des abbates holt“ genannt, lag auf dem Zeltberge, es wurde gemäß einem Vertrage zwischen Rat und Sülfmeistern auf der einen, Abt und Konvent von St. Michaelis auf der anderen Seite im Jahre 1396 niedergehauen; während die Nutzung des Hauholzes gegen eine Zahlung von 1000 Mark im wesentlichen der Stadt bzw. der Saline zugute kam, blieb der Grund und Boden unter der Einschränkung, daß er in Ackerland verwandelt wurde, im Eigentum des Klosters. Die Stadt nahm deshalb ein Interesse an der Entfernung des Waldes, weil derselbe in einer voraufgegangenen Fehde den Truppen des

Feindes als Rückhalt gedient hatte. Auch die Kreitenkule beim Kreitenberge, 1408 an Heinrich Viskule verkauft, gehörte bis dahin dem Kloster. Weniger beträchtlich als vor dem Neuen und dem Bardewiker Tore war der Landbesitz des Klosters vor den östlichen und südlichen Toren der Stadt. Innerhalb des ummauerten Stadtgebietes lag der Besitz des Klosters gleichfalls vorwiegend in seinem engeren Bereich, in der Altstadt ein durch Vermächtnis (1344) erworbenes Wohnwesen und zwei Burgmannenhöfe, auf dem Meere zwei der Stadt zinspflichtige Häuser. Die klösterlichen Haus- und Grundrenten mögen unberücksichtigt bleiben; es sei nur erwähnt, daß der Lehnsinhaber der herzoglichen Lachskule in der Ilmenau zur Fastenzeit von alters zwei Lachse an das Kloster abliefern mußte (bestätigt 1389). Die untere Mühle an der Ilmenau, die seither sogenannte Abtsmühle, machte Heinrich der Löwe dem Kloster am 1. November 1147 zum Geschenk, als er in Lüneburg sein durch einen unglücklichen Sturz vom Tische verlorenes Söhnchen erster Ehe vor dem Kreuzaltare zu St. Michaelis begraben ließ. Sein Enkel, Herzog Otto, bestätigte die Schenkung und ergänzte sie durch Übertragung der Mühlenvogtei (1234). Die Mühle befand sich im 14. Jahrhundert gegen Zinsabgabe im Lehnsbesitz der Ratsfamilie van der Mölen, wurde aber ungeachtet der Schenkungsurkunden, welche nur das Halsgericht dem Herzoge vorbehielten, durch die herzoglichen Amtleute und Vögte mit Hofdienst und anderen Unpflichten belästigt, bis auf die Klage des Abtes Daniel Herzog Wilhelm und sein Präsumtivnachfolger, Junker Ludwig, die Ansprüche des Klosters abermals feierlich bestätigten (1365).

Noch ist einer für die geistige Wirksamkeit des Klosters bedeutsamen herzoglichen Schenkung zu gedenken. Wahrscheinlich war mit St. Michaelis seit seinen ersten Anfängen eine Schule verknüpft für Söhne vornehmer Eltern. Gebhardi nimmt sogar an, die Stiftung Hermann Billungs sei eigens „zur Erziehung tüchtiger Missionarier und zur Schule für wendische Kinder“ ins Leben gerufen. Gewiß ist, daß der Wendenfürst Gottschalk, der auf einem Eroberungszuge im Jahre 1066 seinem Bekehrungseifer zum Opfer fiel, im Kloster auf dem Kalkberge seine Ausbildung erfahren hatte („liberalibus erudiebatur studiis“); dort traf ihn die Kunde von der Ermordung seines Vaters (1032). Die Fortdauer dieser Beziehungen wird durch die Nachricht verbürgt, daß Gottschalks Sohn, König Heinrich († 1126) in der Klosterkirche von St. Michael begraben wurde und Herzog Pribislav, der später auf einem Lüneburger Turnier ums Leben kam und neben jenem Könige seine letzte Ruhestatt erhielt, im Michaeliskloster die Taufe empfangen hatte (1164). Auch die vier Söhne Herzog Otto des Strengen wurden (um 1309) im Kloster erzogen. Daneben gab es, wie sich versteht, zu St. Michaelis eine Klosterschule im engeren Sinne, bestimmt, für den Eintritt in den geistlichen Stand vorzubereiten. Aber auch außerhalb des Klosters gab es eine Schule; es war die „Untere Schule“ („scolae inferiores“), so genannt nicht wegen geringerer Leistungen, etwa als Vorschule, sondern wegen ihrer Lage unterhalb des Michaelisstifts, „vor der Burg“, nach Gebhardi am Fuße des Kalkberges, während ja das Kloster mit dem Schlosse im Castrum vereinigt war. Die Schule war herzoglich, bis sie durch Herzog Otto, eine Sohn Otto des Strengen, ebenfalls dem Michaeliskloster

übertragen wurde. Die Bestätigungsurkunde seines Bruders, Herzog Wilhelms, vom 13. Januar 1353, gibt nähere Auskunft darüber. Das Kloster erhielt danach das Aufsichtsrecht samt allen anderen bis dahin herzoglichen Rechten, Freiheiten und Einkünften, insbesondere bekam der Abt die Fürsorge für einen geeigneten Rektor. Aus eben jenen Einkünften — und das war die Gegenleistung des Klosters — sollten alljährlich kirchliche Gedächtnisfeiern für die verstorbenen Mitglieder des Herzogshauses begangen werden. Um die Ausführung dieser Absicht zu sichern, versprach der Herzog weder innerhalb noch außerhalb Lüneburgs eine andere öffentliche oder private Schule einzurichten oder zu dulden, welche der Unteren Schule Abbruch tun und den Besuch des Kirchenchores von seiten der Schüler schwächen könne. Ein Vertrag von 1378 belehrt uns, daß der damalige Rektor, Herr Sander Plighe, die Schule vom Abt, Prior, Küster und Konvent mietete und zwar auf weitere vier Jahre, gegen eine Jahresmiete von 36 Mark; Abt und Kapitel waren verpflichtet, dem Rektor in Ausübung seines Amtes behülflich zu sein. Die Einrichtung einer von der Stadtverwaltung zum mindesten stark begünstigten öffentlichen Schule durch die nach Lüneburg übergesiedelten Prämonstratenser von Heiligenfeld entfachte zwischen den beiden beteiligten Klöstern einen heftigen Konkurrenzkampf, in welchem die Benediktiner unterlagen; die Folge war die Gründung einer besonderen Stadtschule, des Johanneums (1406). Die einstige Untere Schule hat unter der Bezeichnung „Partikularschule“, „schola maior“, „Michaelisschule“, bis zum Jahre 1818 fortbestanden.

Die Besitzungen des Klosters außerhalb der städtischen Landwehr erstreckten sich, von wenigen Schenkungen abgesehen, räumlich nicht sehr weit; auch hier ist das Bestreben unverkennbar, das nähere Gut dem entfernteren, zusammenliegendem zerstreuten vorzuziehen. Klösterlicher Besitz, Klosterrechte und Klosterabgaben, die durch Schenkung oder Vermächtnis, durch Kauf, Tausch und Pfandschaft, Leibrenten- und Prähendenverträge, Brüderschaftsverleihungen oder auf welchem Wege sonst St. Michaelis zugefallen waren, finden sich vornehmlich im Landkreise Lüneburg, alsdann im früheren Amte Medingen und im Landkreise Winsen. Aus den anderen Kreisen des Regierungsbezirks sind allenfalls die ehemaligen Ämter Bleckede und Oldenstadt zu nennen, während die Ämter Tostedt, Soltau und Fallingbostel ganz zurücktreten und andere überhaupt nicht in Frage kommen. Von den 78 gegenwärtig bestehenden Landgemeinden im Landkreise Lüneburg waren, wenn wir das Endjahr des Urkundenbuches von St. Michaelis, das Jahr 1500, zugrunde legen, 43, in denen das Kloster Fuß gefaßt hatte; von größeren Ortschaften des Bezirks schieden aus nur der ehemals Lauenburgische Flecken Artlenburg, die Dörfer Obermarschacht, Tespe, Avendorf (früher auch Lauenburgisch), Bütlingen und Boltersen, bis auf das letztgenannte auffallenderweise sämtlich an der Elbe oder in nächster Nähe des Stromes gelegen. Unter den 75 Landgemeinden des Kreises Winsen verteilen sich Besitz und Einnahme des Klosters auf 26 Ortschaften, und es ist gewiß kein Zufall, daß von zehn ausscheidenden größeren Dörfern wiederum genau die Hälften (Drage, Fliegenberg, Hoopte, Kirchwerder und Stöckte) dem unmittelbaren Elbgebiete angehört. Ähnlich ist das Verhältnis beim früheren Amte Medingen

im Kreise Uelzen, wo von 96 Landgemeinden an 33 das Kloster interessiert war, was bei nur sieben unter den 125 Gemeinden des Amtes Oldenstadt nachweisbar ist. Untersuchen wir die Lage der dem Michaeliskloster irgendwie verbundenen Ortschaften nach rein geographischen Gesichtspunkten, so läßt sich leicht erkennen, daß die Klostergüter überwiegend dem Gebiete zwischen Seeve und Neetze angehörten und das Ilmenautal stark bevorzugt wurde. Die Ilmenau hatte als Wasserstraße noch größere Bedeutung als heute, denn sie wurde bis Medingen, ja bis Uelzen hinauf, für den Gütertransport benutzt. Bei der Lage des Landbesitzes von St. Michaelis um so begreiflicher, daß das Kloster darauf bedacht war, die Schiffahrt des Flusses ungestört zu erhalten. Laut Urkunde von 1332 verpflichtete sich ein Ritter von Schwerin mit seinem Sohne, eine Mühle in Wichmannsburg abzubrechen und zwischen Lüneburg und Medingen nicht wieder aufzubauen, damit die Schiffahrt keine Behinderung erleide; im Einvernehmen mit den Herzögen traten Vater und Sohn all ihr Recht an der Ilmenau den Klöstern St. Michaelis und Medingen ab.

Die Angaben über die gesamten Jahreseinnahmen des Klosters sind kaum miteinander in Einklang zu bringen, auch wenn die mannigfachen Schwankungen und Veränderungen im Besitz klar vorgeführt werden könnten. Papst Bonifaz VIII. schätzte die Einnahme auf höchstens 1000 Mark reinen Silbers (1302); nach Aussage des Abtes Werner betrugen sie nicht über 500 Talente Lün. Denare (1327), und im Jahre 1384 bekundete das Domkapitel zu Verden, das Kloster habe auch in seiner besten Zeit niemals mehr als 41 Mark 10 Schilling Lün. Münze an Zehnten entrichtet. In jedem Falle ist die Michaelisstiftung nicht nur das älteste, sondern auch das reichste Kloster des ganzen Fürstentums gewesen. Einkünfte und Lasten des Klostergutes waren nach einer päpstlichen Bestätigung von 1401 gemäß uralter Satzung zwischen Abt und Konvent geteilt, offenbar zu gleichen Teilen.

Klagen über Beeinträchtigung der Klosterfinanzen durch Ein- und Übergriffe Unbefugter, Krieg und Fehde, Betrug und Entlaufen von Klosterleuten sind häufig, und auch an Gegenmaßregeln der Päpste, Könige und Herzöge fehlt es nicht. Gregor IX. stellte in zwei Originalbullen von 1229 und 40 die Personen und den Ort des Klosters mit allen gegenwärtigen und zukünftigen rechtmäßigen Besitzungen unter des Hl. Petrus und des päpstlichen Stuhles Obhut; das gleiche tat Alexander IV. unter besonderer Betonung der Freiheiten des Klosters (1256), desgleichen, aus besonderem Anlaß, Urban V. (1369) und Urban VI. (1384); Bonifaz IX. gab den Bischöfen von Ratzeburg und Lübeck sowie dem Hamburger Domdechanten den Auftrag, St. Michael zu Lüneburg vor den vielfältigen Belästigungen und Unbillen geistlicher und weltlicher Machthaber zu schirmen (1395); Martin V. betraute den Domdechanten von Osnabrück mit dem Versuch, die dem Kloster entfremdeten Güter dem rechtmäßigen Eigentümer zurückzugewinnen (1418). Eine umfassende Besitzbestätigung (erneuert durch Friedrich III. 1442) erging sodann von Kaiser Sigismund (1436), der vor anderen Lüneburger Klöstern dem Michaeliskloster die Freiheit vom weltlichen Gericht, von gerichtlichen Auflagen, von der Pflicht der Herberge, der Stellung von Pferden, Hunden, Jägern, Knechten und anderen im Fürstentum Lüneburg

beliebten Servitien bei Strafe von 50 Mark feinen Goldes neu zusicherte, und indem er die Klöster unter seinen eigenen Schutz nahm, sie zugleich dem Schutz der Lüneburger Stadtoberigkeit anbefahl. Der jüngste kaiserliche Schutzbefehl, ausgestellt durch Ferdinand II., datiert vom 6. Oktober 1623.

Wesentlich für den ganzen Charakter und das Ansehen des Lüneburger Michaelisklosters war die Zusammensetzung seines Konvents. Er bestand vorzugsweise aus Sprößlingen der im Lande ansässigen, z. T. auch auswärtigen adeligen Geschlechter, denen sich in geringerer Zahl Söhne aus Patrizierfamilien hinzugesellten. Mitglieder des Kapitels im Jahre 1364 waren z. B. neben Abt und Prior die adeligen Mönche v. Melbeck, v. Ödeme, v. Zesterfleth, Grote, v. Remstedt, v. Broke, v. Reden, Slepegrille, Ribe, Schaak, v. Ylten, Kind, v. Saldern, sodann Dietrich Schiltsten aus der Lüneburger und Eggeling vame Kerckhove aus der braunschweigischen Ratsfamilie. Die Zahl der Mönche schwankte. Nach einer Verfügung des Abtes Thomas von 1309 sollte sie einschließlich der Novizen, jedoch ausschließlich des Abtes 24 nicht überschreiten. Die Wahl des Abtes, in ältester Zeit ein Vorrecht des Herzogs, wurde später Sache des Konvents und sollte frei sein. So erkannte Herzog Wilhelm (1368) an, daß den Klöstern seines Herzogtums Lüneburg von alters freie Wahl der Äbte bzw. Pröpste zustehe und er selber sich keineswegs befugt halte, die Erwählten, sofern sie nur geeignet seien, zu verwerfen; die Präsentation habe freilich zu erfolgen, aber nur deshalb, damit nicht Ungeeignete und Auswärtige die Leitung des Klosters in die Hände bekämen — landsässigen Geschlechtern also war die Wahlfähigkeit zum Abte vorbehalten. Für den Todesfall des Abtes Werner hatte sich der Papst die Auswahl einer geeigneten Persönlichkeit angemäßt, und er beharrte formell auf seinem Anspruch, als er die Wahl Ulrichs von Berfelde annullierte, dann allerdings seinerseits für eben denselben entschied (1384). Die Beförderung des Priors Boldewin von Wenden zum Abt (1419) erfolgte durch direkten Erlaß des Papstes, während spätere Wahlen (z. B. 1477, 85, 1532) in gewohnter Weise durch den Konvent geschahen und der Verdener Bischof seine Bestätigung erteilte.

Mit der aristokratischen Zusammensetzung des Klosterkonvents wurde es erklärt, daß die Mönche, obwohl sie sich zum Benediktinerorden bekannten, dennoch durch die strenge Ordensregel des Hl. Benedikt nicht gebunden sein wollten. Gegen Ausgang des 13. Jahrhunderts muß das Leben der Mönche sogar höchst anstößig gewesen sein, denn die Herzogin Matilde wurde von Bischof Konrad von Verden ersucht, mit ihrer weltlichen Macht der Kirchenzucht zu Hülfe zu kommen: „wie er von vielen und häufig erfahren, gäben die Mönche vom Kalkberge wenig auf ihre Ehrbarkeit acht, noch kümmerten sie sich irgendwie um seine Gebote; unbesorgt um ihre Ordensregel streiften sie bei Tag und bei Nacht durch die Straßen und nach Belieben auch außerhalb der Stadt umher, so daß es wohl angebracht sei, wenn der Vogt und die herzoglichen Diener die Betroffenen festnahmen und einsperren“. Eine Ursache des Ärgernisses scheint darin gelegen zu haben, daß die Klosterpfänder vielfach reifen Jünglingen übertragen wurden, die für den Beruf des Mönchs gar nicht oder nur ungenügend vorbereitet waren. Dem suchte Abt Ulrich von Ilten abzuholen. Er ordnete nämlich an (1350), daß hinfort nur Knaben unter zwölf Jahren im Kloster

Aufnahme finden und erst nach zwölfjähriger Schulzeit und drei weiteren Probejahren fähig sein sollten, selbständig eine der erledigten Pfründen zu genießen. Die Zahl der Pfründeninhaber sollte nur 18 betragen, nämlich 14 Priester, drei Diakonen und einen Subdiakon, und ihre Ergänzung aus sechs jüngeren der Schulzeit erwachsenen Anwärtern vor sich gehen. Viel Nutzen scheint die Verordnung nicht gebracht zu haben, denn schon nach dem Tode Ulrichs, der wie sein Vorgänger das Kloster in Schulden zurückgelassen hatte, erging abermals eine bischöfliche Mahnung: die Mönche 'sollten sich im Essen und in ihrer Kleidung mäßigen.

Eine Sonderstellung beanspruchte das Kloster namentlich in der großen vom Baseler Konzil ausgehenden Reformbewegung. Als um die Mitte des 15. Jahrhunderts Mainzer Visitatoren die Benediktinerklöster der Erzdiözese besucht und auch in Lüneburg manches Besserungsbedürftige gefunden hatten, trat auf die Vorstellung des Abtes und der Konventsmitglieder, daß sie alle rittermäßigen Standes und durch Konstitutionen der Päpste Innocens III. und Bonifaz XII. bevorrechitet seien, Papst Nicolaus V. selber für St. Michaelis ein. Er gab dem Bischof von Verden anheim, die erfolgten Maßnahmen zu untersuchen, notwendige Verbesserungen einzuführen, ungerechte Forderungen aber abzuweisen, und einer der Kardinäle erneuerte gleichzeitig im Namen des Papstes die Erlaubnis, daß die Mönche wegen des rauen Lüneburger Klimas, zur Abwehr von Krankheiten und mit Rücksicht auf den Mangel an Fischen leinene Kleider tragen bzw. an gewissen Wochentagen Fleisch essen dürften. Das Vorgehen der Visitatoren wurde vom Verdener Bischof für ungerechtfertigt erklärt, sie selber mit Exkommunikation bedroht, falls sie sich nicht fügen würden. Nach solchen Vorgängen war es kein Wunder, daß der Anschluß des Klosters an die Bursfelder Union nur mit äußerstem Widerstreben erfolgte, obschon Herzog Otto persönlich mit großer Energie dafür eintrat. Visitatoren waren in diesem Falle die Äbte von St. Godehard und St. Michael in Hildesheim, die mit ihrem Geleite im Gefolge des Herzogs in Lüneburg einzogen. Die Bürgerschaft stand auf Seite der widerstrebenden Mönche, es kam zu bewaffneten Unruhen, der Herzog selber mußte fliehen, und es bedurfte des ganzen Einflusses besonnener Rat�annen, auch die stark bedrohten Hildesheimer Äbte in Sicherheit aus der Stadt zu schaffen (Oktober 1470). Wenn einige Wochen später die Union dennoch angenommen wurde, so war das nur ein äußerliches Zugeständnis an den Herzog, dem es nichts nützte, daß er der Lüneburger Stadtbrigade das Versprechen abnahm, zur dauernden Durchführung der Reform Hilfe zu leisten. Kaum war Otto — wie schon erwähnt der letzte Herzog, der zu St. Michael seine Beisetzung fand, — gestorben (1471 Januar 9), als Bischof und Abt im Bunde die Union wieder fallen ließen; und die Kundgebung eines päpstlichen Kommissars von 1478 sowie deren Bestätigung durch Innocenz VIII. (1489) beweisen, daß das Kloster seinen Willen durchsetzte.

Das Michaeliskloster, im engen Verein mit der herzoglichen Residenz emporgewachsen, das älteste Kloster im Fürstentum Lüneburg, dem die angesehensten Adelsgeschlechter des Landes ihre Söhne, sei es zur dauernden Aufnahme, sei es für begrenzte Zeit zur Erziehung und zum Unterricht zu-

schickten, mußte bei dem großen Einfluß, den die hohe Geistlichkeit im Mittelalter ohnehin ausübte, auch in den weltlichen Angelegenheiten des Fürstentums die höchste Bedeutung erlangen. Der Abt, in seinem geistlichen Charakter dem Bischof von Verden unterstellt, bildete die Spitze des gesamten Lüneburgischen Klerus, und da der Prälatenstand dem Stande der Ritter und der Städte voraufging, so gebührten ihm Vorsitz und Leitung in den Versammlungen der Landstände. Der Michaelisabt wurde Präsident des von Friedrich dem Frommen in Uelzen errichteten, von Ernst dem Bekenner umgestalteten und nach Celle verlegten Landgerichts; in Lüneburg nahm er teil an der Wahl des Sodmeisters, des höchsten Beamten der Saline. Häufig war er der persönliche Berater, in katholischer Zeit auch der Kaplan des Herzogs, und der Einfluß des Amtes steigerte sich naturgemäß, wenn ein Mann von persönlicher Bedeutung, wie etwa Boldewin von Wenden, die Abtswürde bekleidete. Des Genannten Wirksamkeit erstreckte sich, schon ehe er den erzbischöflichen Stuhl zu Bremen bestieg, weit über die Grenzen des Herzogtums hinaus. Dank seiner umfassenden Kenntnisse — er war „einer der berühmtesten Rechtsgelehrten des Landes“ — und seines ungewöhnlichen diplomatischen Geschicks mußte er Fürsten, Städten und anderen weltlichen Herren seine Vermittlung leihen, und sein Name ist mit der Landesgeschichte jener Periode (ca. 1415—41) eng und bedeutsam verknüpft. Sein Nachfolger, Ludolf von Hitzacker, verwaltete das Kloster in der schwierigen Zeit des Prälatenkrieges. Dessen glückliche Beilegung ist nicht am wenigsten seiner entschlossenen Initiative zugunsten des alten Ratsregimentes zu danken, die nicht davor zurückschreckte, das Kloster für geraume Zeit in päpstlichen Bann zu bringen. Der hervorragendste Abt des 16. Jahrhunderts war Eberhard von Holle (1555—86), der „zu den größten Geistern seines Zeitalters“ gehörte und neben seiner Abtswürde die Würde eines Bischofs von Lübeck und Administrators des Bistums Verden inne hatte. In den verwickelten Streitigkeiten der Stadt Lüneburg mit ihren Herzögen gelang ihm die Aufstellung eines epochemachenden Vergleichs (1562), im ganzen Stift Verden brachte er die Reformation zur Durchführung, und auf den Reichstagen nahm er rühmlichen Anteil an den Staatsgeschäften. Abt Christof von Bardeleben (1642—55), in weltlichen Dingen wohl erfahren, hatte die Aufsicht über die Befestigung des Kalkberges. Aus dem 18. Jahrhundert nennen wir Friedrich Ernst von Bülow (1780—1802), jenen echtesten Vertreter der Aufklärung, der, so beklagenswert nüchtern und unduldsam er die Kunstschatze der alten Klosterkirche behandelte, auf anderen Gebieten, insbesondere für die Reform des Salinwesens und die Hebung der Landwirtschaft, ungemein segensreich gewirkt hat.

Der Titel des Abtes machte mit der Änderung der Klosterverfassung und unabhängig davon wiederholte Wandlungen durch. In der ältesten Zeit, hier und da noch im späten 14. Jahrhundert lautet er schlechthin „abbas de (in) Luneburg“, „abbas Luneburgensis“, „abbot to Luneborg“; seit Mitte des 13. Säkulum wird die vollere Form „abbas sancti Michahelis in Luneburch“, bis zur Verlegung des Klosters gern auch „in castro Luneburg“ gewählt und am Eingange der Abtsurkunden „Dei gratia“ oder „van der gnade Godes“ (1366 vereinzelt „Dei et apostolicae sedis gratia“) hinzugefügt. Eine viel gebrauchte, urkundlich seit 1354

belegte Bezeichnung lautete: der Abt „uppe dem Huse“ to Luneborg, d. h. auf dem Herzogshause, dem Schloß, der Burg auf dem Kalkberge, später in unverständner Weise zum ständigen Titel „der Herr vom Hause“ umgemodelt. Eberhard von Holle nahm den Titel „Herr vom Hause“ 1564 selber auf, gebrauchte ihn zunächst statt des Titels „Abt“, bis er beide Bezeichnungen, zuerst auf dem Denkstein an der Ratsmühle von 1578, vereinigte. Ebenfalls um die Mitte des 14. Jahrhunderts kommt zu „abbas monasterii s. Mich.“ der Zusatz auf „ordinis S. Benedicti“, in deutschen Urkunden „sunte Benedicti levendes“, oder ähnlich, merkwürdigerweise noch 1642, so lange Zeit nach der Reformation, beibehalten. Schon im 16. Jahrhundert gab man dem Abte, der sich mit einem fürstlichen Hofstaat samt Hofarren umgab, die sonst den Fürsten gebührende Benennung „Ew. Gnaden“. Gelegentlich der Aufhebung der Klosterverfassung wurde der zum Abt bereits gewählte Staz Friedrich von Post als solcher vom Herzog nicht bestätigt, er wurde jedoch zum Vorsteher der Ritterschule ernannt und erhielt nun die Benennung „Landhofmeister“, mit dem Range nach dem herzoglichen Statthalter, dazu die Prälatentitulatur „würdig“; in den Lehnbriefen nannte er sich „von Gottes Gnaden des Herzogtums Lüneburg erwehlter und bestätigter Landhofmeister und Herr vom Hause zu St. Michael in Lüneburg“. Er blieb der Einzige seines Zeichens, schon sein nächster Nachfolger, Ludolf Otto von Estorff, hieß Oberaufseher der Ritterschule und „Landschaftsdirektor“, ein Titel, der sich bis zur Auflösung der Akademie gehalten hat.

Zahlreiche Veränderungen lassen sich auch an den Siegeln der Äbte verfolgen. Das älteste, an einer Urkunde von 1214, ist rund und zeigt den Abt mit Stab und Evangelienbuch, noch ohne Bischofsmütze, auf einem Thron; in spitzovalen Siegeln, die von 1227—61 nachweisbar sind, trägt der Abt die Infur, er ist stehend dargestellt, ebenfalls mit Stab und Evangelienbuch; die Umschrift lautet: „.D(E)I GRA(TIA) ABBA(S) (IN)LVNEBORH“; in jüngeren spitzovalen Siegeln, spätestens seit 1291, sehen wir den Abt wieder auf dem Thronsessel sitzen, die rechte Hand erteilt den Segen, die Linke hält den Stab. Im Jahre 1320 ließ Abt Werner unter Zugrundelegung des bisherigen Siegelbildes ein silbernes Petschaft anfertigen, welches so eingerichtet war, daß der Name des Abtes in der Siegelumschrift beliebig oft erneuert werden konnte; dieses Siegel, mit der Legende „S... DEI · GRACIA · ABBATIS · IN LVNEBORCH“, wurde bis 1586 benutzt. Das Sekret des Abtes, ein kreisrundes kleines Siegel mit dem Abt als Halbfigur im Sechspfaß, wurde nach jeder Abtswahl neu hergestellt und seit 1586 ausschließlich gebraucht.

Besondere Abtswappen sind von Herbord und Eberhard von Holle und zahlreichen Nachfolgern bekannt.*)

Das älteste Konventssiegel enthält das Brustbild eines Engels ohne Arme; in Siegeln von 1247—61 findet sich bereits die ganze geflügelte Figur des Erzengels, wie er auf dem Rücken eines Lindwurms steht, in der linken Hand den Buckelschild, während die Rechte mit langer Lanze den Hals des Tieres durch-

*) Vergl. Gebhardi, Kurze Geschichte S. 79 f. und 99 f., Abbildungen im Urkundenbuch des Klosters.

bohrt; seit 1291, wenn nicht schon früher, bediente sich der Konvent desselben Siegelbildes in einer größeren, weniger künstlerischen Ausführung; die Umschrift heißt: „† S' CONVENTVS SANCTI MICHAELIS IN· LVNEBVRH“.

In unserem Bericht über die Besitzungen des Michaelisklosters haben wir den Kirchenschatz noch außer acht gelassen, nicht weil er bis auf wenige Reste längst entchwunden ist, sondern weil ein kurzes Verweilen bei den untergegangenen Kunstwerken uns am besten einführt in die nachfolgende Beschreibung des gegenwärtigen Gotteshauses. Mit kostbaren Prunkstücken soll schon Hermann Billung sein Kloster ausgestattet haben. Zwei silberne Kronen im Reingewicht von 290 Pfund, zwei silberne Löwen und zwei goldene Kandelaber wurden später nebst anderen Geschenken Hermanns seinem Sohne, Herzog Bernhard, überlassen, der nach einleuchtender Vermutung des älteren Gebhardi die berühmte goldene Altartafel daraus fanfertigen ließ. Auch die Beschaffung reich umhüllter Gebeine namhafter Heiliger und anderer Reliquien, deren einige von einem viel bewunderten Onyx umschlossen waren oder von ihm herabhingen, wird auf den Gründer des Klosters zurückgeführt, und von vielen Fürstlichkeiten seines Hauses meldet die Überlieferung, daß sie die Kirche immer schöner auszuschmücken suchten, in welcher ihre Grabstätte bereitet war. Auch Heinrich der Löwe setzte seiner Frömmigkeit zu St. Michaelis ein Denkmal — es heißt, daß er aus dem Orient jenen großen siebenarmigen Messingleuchter mitgebracht habe, der an der Fürstengruft aufgestellt war und während der fürstlichen Seelenmessen im Kerzenglanze erstrahlte. Zwei mit Schmelz verzierte kupferne Gießbecken soll seine zweite Gemahlin, Matilde von England, geschenkt haben; seine Schwiegertochter, Helena von Dänemark, stiftete Altarzeug, Meßgewänder und einen vergoldeten Kelch, Matilde, die Gemahlin Otto des Strengen, einen Wandbehang („tapetum“), eine violette, mit Perlen besetzte Kasula und einen goldenen Kelch. Eine außergewöhnliche Bereicherung des Kirchenschatzes geschah im Jahre 1432 durch Herzog Bernd, als dieser St. Michaelis zu seiner Begräbnisstätte erwählte. Er ließ sich zum Heil seiner Seele in die Brüderschaft des Klosters aufnehmen, bedang sich jährlich vier Gedächtnisfeiern aus und eine ewige, d. h. täglich zu zelebrierende Messe; dafür opferte er dem Kloster die in seinem freien Eigentum befindlichen Heiligtümer und Kleinodien; es waren Reliquien in kunstvollen Fassungen, die mit des Herzogs Namen und Wappen versehen waren oder alsbald damit versehen werden sollten. Wedekind weiß aus seiner Zeit (um 1836) von den Überbleibseln der goldenen Tafel noch fünf Stücke anzuführen, die das herzogliche Wappen trugen und die Bezeichnung „Bernardus dux dedit“: einen tragbaren Altar mit Reliquien, zwei verblichene Brustbilder aus schwarz bemaltem Holz mit goldenen Kronen, zwei Straußeneier in Form einer Monstranz mit kleinen Türmen und Kruzifixen aus vergoldetem Kupfer. Da derselbe Herzog sich vorbehielt, auch die Fürstengruft von St. Michaelis „zu bessern und zu zieren“, und stilistische Anhaltspunkte auf eben diese Entstehungszeit deuten, so dürfen wir annehmen, daß Bernd I. von Künstlerhand auch das Grabmal herrichten ließ, das im Mittelschiff der Kirche Aufstellung fand und den Platz bezeichnete, wo die fürstlichen Gebeine ruhten. Die holzgeschnitzte, ursprünglich bemalte Umfassung befindet sich jetzt im Lüneburger

Museum, während von zwei schweren bronzenen Deckplatten mit den lebensgroßen Figuren Herzog Otto des Strengen und seiner Gemahlin Matilde nur wenige kleine Bruchstücke vor dem Einschmelzen gerettet sind.*)

Von kunstsinnigen Äbten des Klosters sind zu nennen Boldewin von Wenden, der in 24 Bildern das Martyrium des Hl. Benedikt für seine Kirche darstellen, das Gotteshaus mit einem Estrich versehen ließ und wohl auch seinen Kämmerer Wilhelm von Ütze anregte, drei große holzgeschnitzte, mit Wappen geschmückte Figuren zu schenken; ferner Abt und Bischof Eberhard von Holle, der eine Tafel mit den Wappen seiner Vorgänger anbrachte und für die Kapitelstube sein Porträt stiftete, ein Beispiel, das seine Nachfolger nachahmten. Die noch erhaltene schöne Kanzel führt L. A. Gebhardi auf den Abt Konrad von Bothmer und das Jahr 1602 zurück, während Monogramm und Inschrift auf den Landhofmeister Staz Friedrich von Post deuten; der Widerspruch ist bisher unaufgeklärt. Zahlreichen Insassen des Klosters wird aus den verschiedensten Zeiten ein tätiges Interesse für die ausgezeichnete Klosterbibliothek bezeugt, die von allen Zöglingen der Ritterschule durch einen einmaligen Beitrag von 10 Talern unterstützt wurde.

Der Stolz der Michaeliskirche, eine Hauptzierde und Sehenswürdigkeit Lüneburgs und eines der ältesten Kunstdenkmäler weit und breit, war die schon mehrfach erwähnte goldene Tafel, d. h. der große Schrein des Hauptaltars. Seine Mittelwand bestand aus vielen bildlichen Darstellungen in getriebener Arbeit aus gediegenem Golde, an den Seiten waren Fächer angebracht, und diese enthielten eine Fülle von Kunstgegenständen mannigfacher Art, Gold- und Silberarbeiten, Elfenbein- und Bernsteinbildnisse, Holzschnitzereien, geschliffene Gläser und Kristalle, Bücher in kostbaren Einbänden, Schaumünzen, Stickereien und dergleichen mehr, Reliquien, aber auch bloße Raritäten; die hervortretenden Leisten waren dicht besetzt mit Perlen, Edelsteinen und Glasflüssen, soweit die Gliederung nicht durch gotische Fialen und Maßwerk feinster Arbeit gebildet wurde, in reicher, mit Blau abgesetzter Vergoldung.**) Es war in der Nacht auf den 7. März 1698, als eine berüchtigte Diebesbande, die in ganz Nord- und Mitteldeutschland ihr Unwesen trieb und während des vorhergehenden Halbjahres auch im Hamburger Dom und in der Katharinenkirche zu Braunschweig eingebrochen war, sich in raffinierter Weise Eingang in die Michaeliskirche verschaffte und die goldene Tafel schonungslos ausplünderte. Der Diebstahl wurde verhältnismäßig früh bemerkt, als einige Tage darauf Fremde das Kunstdenkmal zu besichtigen wünschten und der Küster ein Schloß sowie die äußeren und inneren Verschlußflügel nicht wie gewohnt öffnen konnte. Die Verfolgung des Gesindels wurde mit Geschick aufgenommen, die Hauptverbrecher wurden gefaßt, in Celle abgeurteilt und schauerlich hingerichtet. Leider war ihre Beute in Hamburg und Lübeck bereits zu Gelde gemacht und bis auf wenige Stücke nicht wieder einzubringen. Immerhin hatten die Diebe nicht alles fortschleppen können und mancherlei in der Tafel zurückgelassen: u. a. drei Reliquienkästchen,

*) Abbildung bei Rehtmeyer (Chronik, I. Tafel V) und Origines Guelficae, Band IV
**) Eingehend beschreibt Mithoff die Tafel (Kunstdenkmale 161 ff.).

sechs Elfenbeinschnitzereien, drei Kruzifixe, eine Evangelienhandschrift mit wertvollem Deckel, zwei Rauchfässer, eine goldene Schelle, Kristallbecher, ein Bernsteinbildnis, ein in Silber gefaßtes Haupt des Johannes, ein Goldstück an goldener Kette, 2 Perlen, 234 vermeintliche Edelsteine, die später als Glasflüsse erkannt wurden, und geringe Überbleibsel der Tafel selber. Alle diese Schätze, mit ihnen fast alle Kunstdenkmäler, welche die Kirche sonst gerettet hatte, sind ihr unter dem oben erwähnten Landschaftsdirektor von Bülow in den Jahren 1791—94 verloren gegangen. Man wollte ein modernes Gotteshaus, und zu den Anschauungen modernster Aufklärung paßte der künstlerische Nachlaß des alten Glaubens so wenig wie die bunten Kirchenfenster. Und so systematisch ging die Auskehr vor sich, daß Volger berichten kann, außer den Mauern, den Pfeilern und der im Jahre 1708 von Mathias Tropa erbauten Orgel sei vom alten Zustande eigentlich nichts übrig geblieben. „Die Kirche wurde völlig ausgeräumt; Altar, Kanzel (die zwar nur versetzt wurde), Taufstein, sämtliche Priechen und das ganze Gestühl mußten weichen, . . . selbst die Denkmäler wurden nicht verschont . . . Nachdem so die Kirche mit nackten Wänden und Pfeilern dastand, stieg man in die Grüfte der Toten hinab und reformierte auch hier gründlich. Die vorhandenen Särge und aufgefundenen Gebeine wurden nach dem neuen Kirchhofe gebracht und die Gewölbe verschüttet, die Leichensteine des Fußbodens sämtlich weggenommen und entweder den beteiligten Familien ausgeliefert oder verkauft . . . selbst die Ruhestatt der alten Billinger wie des regierenden Fürstenhauses ward nicht verschont.“ Das Denkmal für Herzog Otto den Strengen und seine Gemahlin kam zunächst auf einen Saal, dann in die als Polterkammer verwandte Krypta. Dort wurden die beiden Bronzeplatten im Jahre 1833 gestohlen, in Stücke zerschlagen und nach Hannover in den Schmelztiegel befördert. Nicht einmal das weit berühmte Glockenspiel der Kirche, ein Meisterwerk Gerhards von Wou aus Kampen (1492), wurde geschont, denn von elf vorhandenen Glocken wurden sechs verkauft, darunter die drei größten, und mit ihnen samt dem Taufgefäß die ehrwürdige Glocke des Meisters Olricus, die fast ein halbes Jahrhundert hindurch schon vom Kalkberge herab die Gläubigen zusammengerufen hatte.*). Die Reste der goldenen Tafel, soweit sie nicht veräußert werden konnten, und einige andere Kunstgegenstände sind in die Reliquienkammer der Schloßkirche bzw. in das Welfenmuseum zu Hannover gelangt, ein Teil wird im Museum zu Lüneburg aufbewahrt. Ein schmiedeeisernes Gitter in gotischen Formen, das den Chor der Kirche vom Mittelschiff abschloß, erwarb die Familie von Meding, um es, hoffentlich nicht allzu lange, als Einfahrtstor zu ihrem nahe gelegenen Stammsitz Schnellenberg zu benutzen.

Eine anschauliche Vorstellung vom Innern der Michaeliskirche vor jener großen Reinigung, nämlich aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, vermittelt uns der Lüneburger Maler Burmester in einem großen Gemälde, das eine Zierde des Lüneburger Museums bildet.

Beschreibung. Die Michaeliskirche ist eine dreischiffige Hallenanlage mit einem durch sieben Seiten eines Zwölfecks geschlossenen Chor (Fig. 5). Der starke West-

*) Nähere Angaben über die Glocken der Kirche bei Wrede, Lüneburger Museumsblätter I., S. 42 ff.

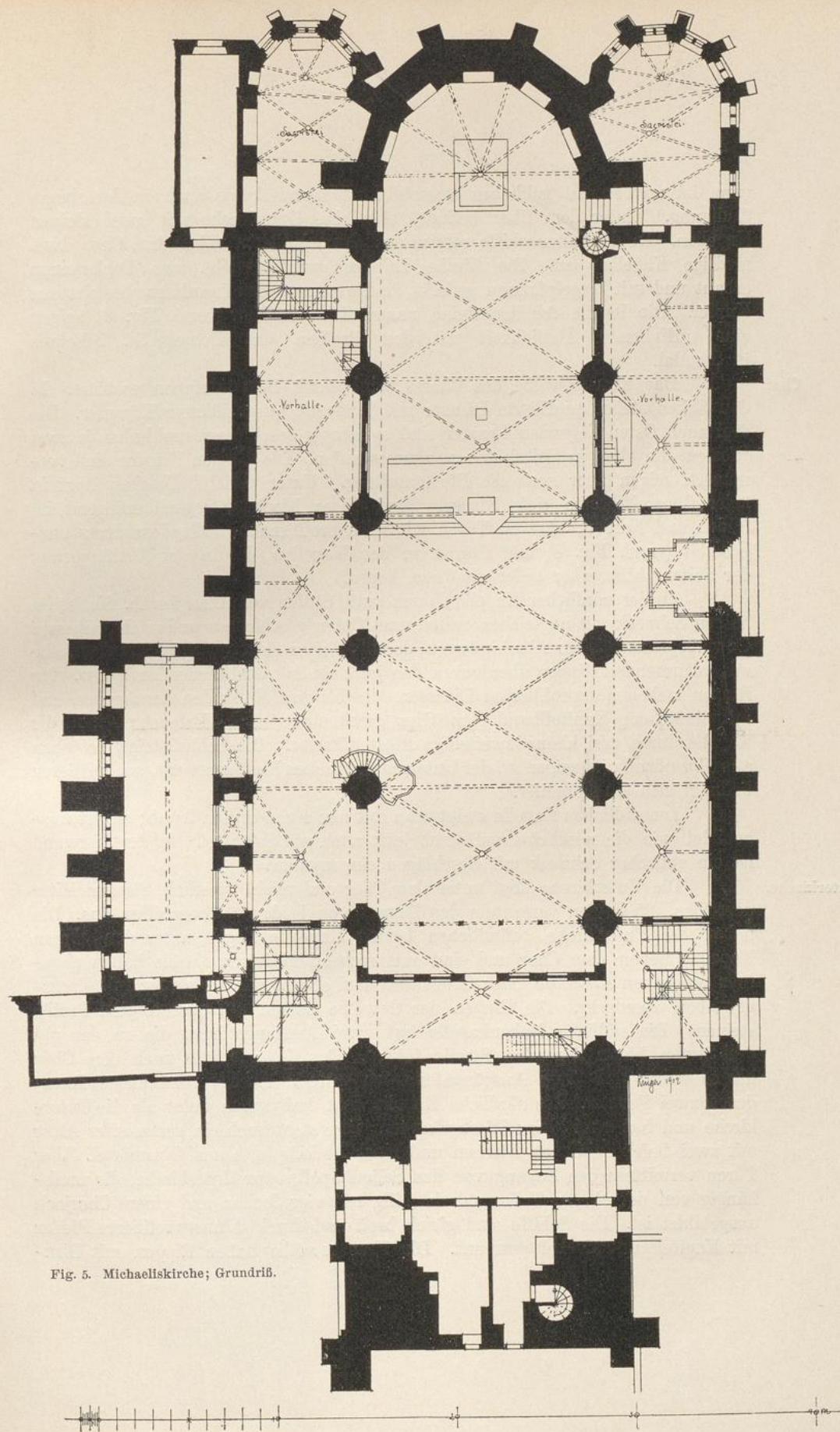


Fig. 5. Michaeliskirche; Grundriss.

turm ist unvollendet geblieben, sowohl im Mauerwerk als auch in der oberen Endigung. Unter dem Chor befindet sich eine Unterkirche mit zwei kleinen Kapellen. An die Seitenschiffe schließen sich nach Osten, neben dem Chor, zwei niedrige Kapellen an. Die Kirche ist durchweg gewölbt, aus Backsteinen erbaut und mit Ziegelpfannen gedeckt, die Bedachung des Turmhelms besteht aus Kupfer. Die Profile der Backsteine, namentlich am Chor (vergl. Fig. 8), zeigen eine auffallende Ähnlichkeit mit den Profilen des Domes St. Nikolaus in Stendal.

Chor. Das Kreuzgewölbe des Chores wird durch Birnstabrippen gestützt. In den Ecken stehen profilierte Dienste mit bandartig ausgebildetem Kämpfer. Die drei nach Osten liegenden Fenster sind spitzbogig geschlossen und haben je zwei Pfosten, die oben in Spitzbögen zusammenlaufen. Die übrigen Fenster sind vermauert, zeigen aber noch die Pfostenteilung. Unter dem Kaffgesims liegt in jeder Chorseite eine tiefe Nische. Zwei dieser Nischen, gegenüberliegend im Süden und Norden, sind zu Türen mit reich profiliertem, fallendem Sturz ausgebildet (vergl. Fig. 8) und führen zu den Kapellen, die in der Verlängerung der Seitenschiffe, aber tiefer als diese, liegen.

Zu der nördlichen Kapelle führen zwölf Stufen vom Chor herab. Sie ist im halben Zehneck mit ungleichen Seiten nach Osten geschlossen und reicht mit zwei Gewölbejochen bis zur Abschlußwand des nördlichen Seitenschiffes. Kreuzgewölbe mit vortretenden Rippen überdecken den jetzt als Sakristei dienenden Raum. Die Rippen stehen auf profilierten Diensten, die bis zum Fußboden herabgehen und mit einfachem Kapitellband aus Gips geschmückt sind. Beleuchtet wird die Kapelle durch drei kleine zweiteilige Pfostenfenster. Die Schlusssteine bestehen aus Gipsmörtel und zeigen an der Unterseite gotisches Blattornament, am mittleren befindet sich ein Fabeltier.

Zur südlichen Kapelle steigt man auf nur sechs Stufen herab; sie ist ausgebildet wie die nördliche und dient jetzt auch als Sakristei. In der Südwand ist ein gotischer Schrank mit Beschlägen eingemauert.

Unterkirche. Die Unterkirche liegt unter dem Chor und reicht westlich bis zur Mitte desselben. 25 Stufen vermitteln den Zugang von beiden Seitenschiffen aus. Die neben der Unterkirche befindlichen beiden Kapellen liegen unter den oberen Kapellen neben dem Chor und sind entsprechend niedriger. Beide haben ebenfalls polygonen Abschluß nach Osten und sind ebenso wie die oberen mit Kreuzgewölben überdeckt. Die Rippen der Gewölbe stehen auf quergelegten Profilsteinen. Die südliche Nebenkappe hat zwei Ausgangstüren, die zu der um drei Stufen höher liegenden Straße führen. Das Gelände fällt nach dem Chor hin so stark, daß diese Ausgänge möglich waren. Erhellt wird dieser Raum durch zwei Fenster. Die nördliche Kapelle liegt drei Stufen tiefer als die Unterkirche und hat zwei kleine Pfostenfenster. Hier steht auch ein gemauerter Altar mit zwei tiefen seitlichen Nischen und einer Abdeckplatte aus Gipsmörtel. Vier Türen vermitteln den Zugang von den Seitenkapellen zur Unterkirche, die unabhängig von der oberen Teilung dreischiffig mit vier Jochen und einem Chorjoch ausgebildet ist. Die Schiffe sind gleich breit und durch dünne profilierte Pfeiler mit Kapitell und Sockel getrennt. Die Kreuzgewölbe haben Rippen mit Birn-

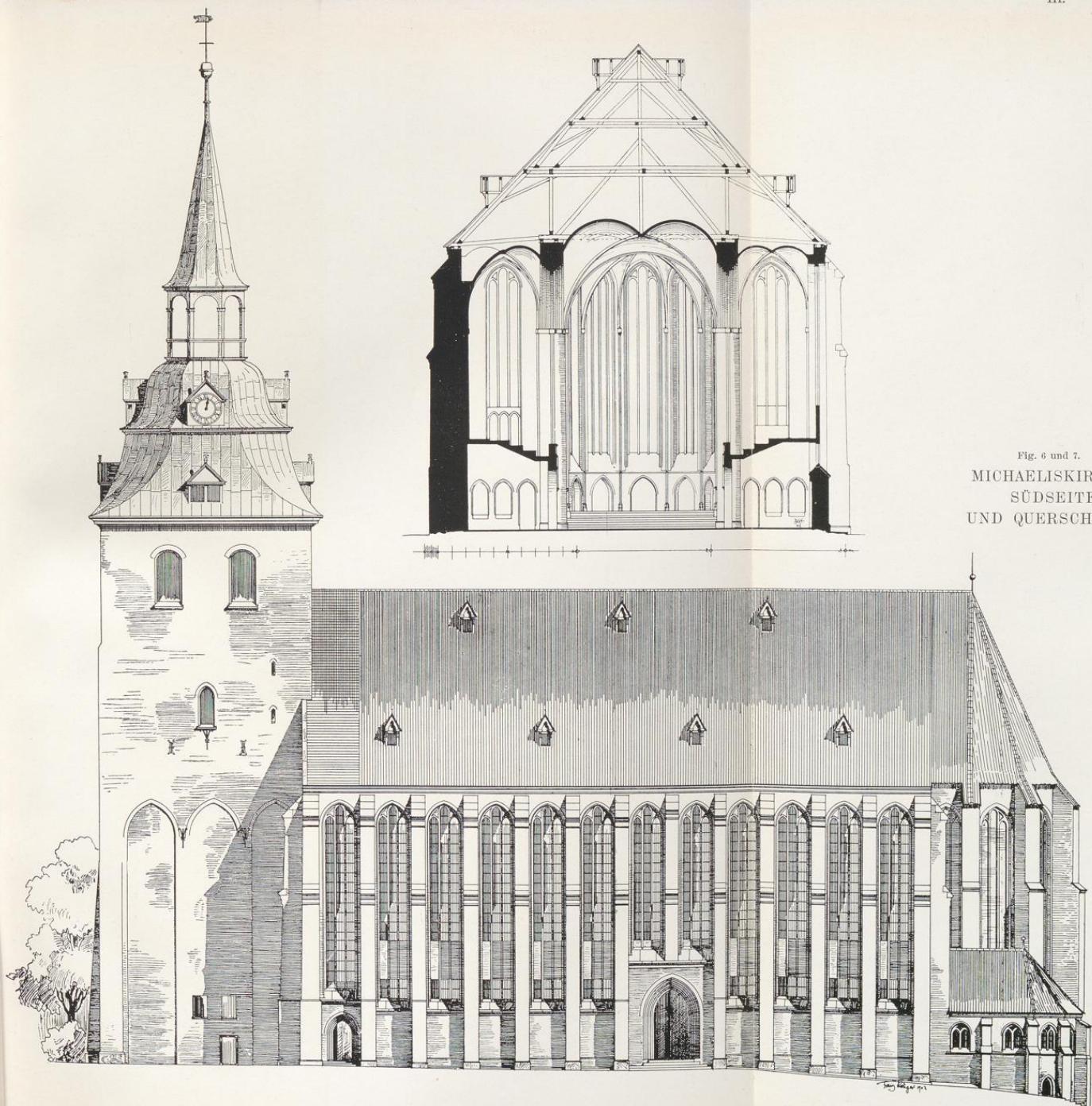


Fig. 6 und 7.
MICHAELISKIRCHE;
SÜDSEITE
UND QUERSCHNITT.

stabprofilen. Die einfach profilierten runden Schlußsteine zeigen an der Unterseite plastische Verzierungen, u. a. Darstellungen vom Adler, Hirsch, Löwen, Pelikan. An den Wänden stehen die Rippen auf Konsolen. Die drei tiefen Fensternischen sind mit kleinen Kreuzgewölben geschlossen, auf deren Schlußsteinen menschliche Gestalten abgebildet sind. Ein eigentlicher Altar ist nicht vorhanden. Auf der ausgemauerten Brüstung der mittleren Fensternische steht ein neues Holzkreuz. In der Vorderseite dieser Mauer ist eine Sandsteinplatte eingelassen, die in großen römischen Buchstaben die Inschrift

HERMANNUS PRIMUS DUX SAXONIE

FUNDATOR HUIUS CENOBII VI. KAL. APRIL. DCCCCLXXIII

trägt. An der nördlichen Wand ist eine Sandsteinplatte aufgestellt, deren Oberfläche sehr zerstört ist, aber noch einen gotischen Baldachin mit großer mittlerer Figur und Umschrift in Minuskeln am Plattenrande, alles flach erhaben, erkennen läßt. Von der Umschrift ist oben noch zu lesen: anno . d . mccc Es ist, nach Gebhardi, der Grabstein des Priors Borchard von dem Berge, der 1415 starb. Die kleine Orgel und das Gestühl sind neu.

In den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts ist die Unterkirche erneuert, namentlich sind die Pfeiler ganz neu aufgemauert worden.

Das Äußere des Chores mit Unterkirche und Kapellen baut sich mit starken Strebepfeilern auf den Polygonecken hoch auf (vgl. Fig. 6). Wie schon erwähnt, liegt die Straße hier tiefer als am Schiff, so daß auch die Fenster der Unterkirche ganz in die Erscheinung treten. Zwischen den Strebepfeilern liegen die einfachen Spitzbogenfenster mit Pfostenteilung. Die Strebepfeiler selbst gehen bis unters Dach und sind mit Ziegelpfannen abgedeckt. Durch die angebauten Kapellen erhält der mächtige Chorabschluß einen malerischen Charakter.

Das Schiff umfaßt sechs Joche in der Richtung von Westen nach Osten. Schiff. Die beiden östlichen Joche des Mittelschiffes sind zum Chor hinzugezogen. Mauern in Emporenhöhe trennen diese Joche des Mittelschiffes von denen des Seitenschiffes und letztere von dem übrigen Schiffe. Dadurch entstehen zwei kapellenartige Räume in den letzten östlichen Jochen der Seitenschiffe, über die jetzt die Emporen des übrigen Schifffes hinweggehen und über denen früher wohl Lektoren sich befanden, wie in der Johanniskirche. Die Mauern mit Spitzbogenischen sind jedenfalls alt.

Die mit Birnstabrippen besetzten Kreuzgewölbe des Schiffes werden gestützt von runden, mit vier Diensten besetzten Pfeilern (Fig. 7 und 10). In Kämpferhöhe läuft ein einfaches Kapitellband herum. Das Dienstprofil wird gebildet durch die drei zusammenschießenden Rippenprofile auf den Kämpfern. Die Seitenschiffe haben fünfteilige Gewölbe mit zwei spitzbogigen Pfostenfenstern in jedem Joche. Die Emporen sind im 19. Jahrhundert in neugotischen Formen eingebaut und zerschneiden die Fenster in unschöner Weise. Unter dem Kaffgesims liegen auch hier Spitzbogenischen, die früher zum Teil zu Kapellen führten (Gebhardi, Kollektaneen XII). An der Nordseite sind noch Reste von diesen Kapellen erhalten und zwar vier tiefe, mit Kreuzgewölben überdeckte Nischen. Sie bildeten anscheinend die Verbindung mit dem an der Nordseite

liegenden Gebäude, das jetzt im Erdgeschoß die Heizung, im Obergeschoß das Archiv enthält. Im Erdgeschoß lagen nach Gebhardi die Kapellen der v. d. Berge, v. Grote und v. Weihe. Dieses Gebäude ist wohl gleichzeitig mit der Kirche oder nur wenig später erbaut; es schließt sich mit seinen fünf Gewölbejochen der Ausbildung und der Art der Gewölbe in der Kirche eng an. Sein Dach liegt in der Schrägen des Kirchendaches (vergl. Fig. 9).

Im letzten westlichen Joch des Mittelschiffes steht die Orgel auf einer neuen zweigeschossigen Orgelempore in neugotischen Holzformen. Die westlichen Joche der Seitenschiffe sind unter der Empore durch Mauern gegen das Schiff abgeschlossen und enthalten einfache Treppenanlagen aus dem 18. Jahrhundert.

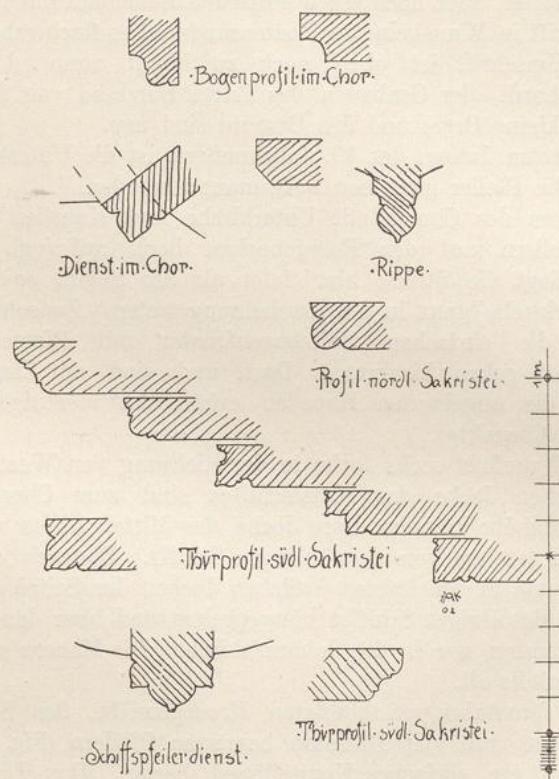


Fig. 8. Michaeliskirche; Backsteinglieder.

Unter der Orgelempore ist gegen den Turm ein Vorraum abgetrennt, der die Treppenhäuser verbindet. Hier stehen noch zwei runde Holzsäulen mit ausgeschnittenen Konsolen, darüber, im ersten Geschoß der Orgelempore steht eine dritte Säule.

Die Kanzel steht am zweiten nördlichen Pfeiler. In der Mitte des Schiffes liegt im Fußboden eine eiserne Tafel mit der Inschrift: „In diesem 1388 hierher

verlegten Grabe ruhen die Reste der während des halben Jahrtausends von 973 bis 1471 in Lüneburg beigesetzten Landesherren und ihrer Gemahlinnen, der Herzöge von Sachsen von Hermann Billung † 973 bis auf Magnus † 1106 und der Herzöge von Lüneburg von Wilhelm, dem Ahnherrn der Welfen, bis auf Otto † 1471.“ An dieser Stelle stand das Fürstengrab, ein 2,10 m breites, 2,40 m langes und 0,75 m hohes Postament aus bemaltem Eichenholz, von zwei Bronzeplatten mit den Gestalten des Herzogs Otto und seiner Gemahlin Mechtildis bedeckt. Das Postament, das jetzt im Museum zu Lüneburg aufbewahrt wird, zeigt an den Seiten tief geschnitzte Bogenstellungen mit reichem spätgotischem Schmuck, und zwar an der einen Langseite sieben Bogenfelder mit männlichen Figuren, im mittleren Feld St. Michael mit dem Drachen, an der anderen Langseite ebenfalls sieben Felder, aber mit Frauenfiguren, im Mittelfeld Maria mit dem Kinde. Die Breitseiten sind in vier Bogenfelder geteilt, die durch Wappen ausgefüllt werden. Die Ecken des Postamentes werden durch Strebepfeiler belebt. Von den Bronzeplatten besitzt das Museum einige kleine Reste.

Bemerkenswert ist der spätgotische Beschlag der Tür zum Archiv an der Nordseite. Der Türklopfer ist befestigt auf einem sechsblättrigen eisernen Schild, von dessen Ecken strahlenförmig kleine Blätter ausgehen. Der Klopfer selbst ist dreiseitig mit runden Ecken, aus denen Eicheln herauswachsen, ausgebildet.

An der Westwand des Schiffes sind Reste eines gotischen Backsteinfrieses über einem Nasengesims vermauert.

In dem südlichen kapellenartigen Raum neben dem Chor ist eine Sandsteinplatte mit barocker Umrahmung eingelassen. Die auf die Geschichte der Kirche bezügliche Inschrift in großen römischen Buchstaben lautet:

„Deo. auspice. perillustris. ac. venerabilis. dominus. dominus. Joachimus. Fridericus. de. Luneburg. director. statuum. ducatus. Luneburgici. domnus. de. domo. sancti. Michaelis. dynasta. in. Wahtlingen. Utze. rel. templi. quod. post. sinistra. in monte. fata. hic. loci. Werner. Grotiade. abbate. anno. MCCCLXXVI. resuscitari. coeptum. et. braesule. Ulrico. Barveldio. anno. MCDVIII. inauguratum. fuerat. fornices. ruinam. ex. vetustate. mina. tos. refici. tectum. olim. trifidum. solidiori. uno. commutari. pileo. que. aeneo. m. Nov. MDCCCLI. imposito. claudi. columnas. et. lateritia. exesas. firmiore. robore. donari. pavimentum. novo. latere. recentari. aedem. interiorem. nitida. facie. indutam sereniore luce bearci ardui. operis. et. ingentis. impensa. fabricam. mense. februario. a. MDCCCL. inchoatam. biennio. nondum. exacto. absolvii. penetralia. sacris. consuetis. die. XXV. decemb. a. MDCCCLI. rursus. aperiri. tot. qve. monumentis. conspicuis. sibi. monimentum. aere. perennius. P. C. pie. solerter. feliciter.“

Die Verbindung mit dem Dachboden vermitteln zwei Wendeltreppen, eine im letzten südöstlichen Pfeiler des Schiffes, die andere in der nördlichen Außenmauer. Letztere führt auch zum Archiv im nördlichen Anbau.

Der Haupteingang zur Kirche, die sogenannte Brauttür, liegt an der Südseite, zwei weitere Eingänge liegen einander gegenüber in dem letzten westlichen Schiffjoche.

Durch die fünfteiligen Gewölbe der Nebenschiffe erhält die Außenseite in jedem Joche zwei schlanke Fenster, die von Strebepfeilern eingefasst werden. Die Südseite der Kirche lässt die zwölf Fenster mit den dreizehn Strebepfeilern

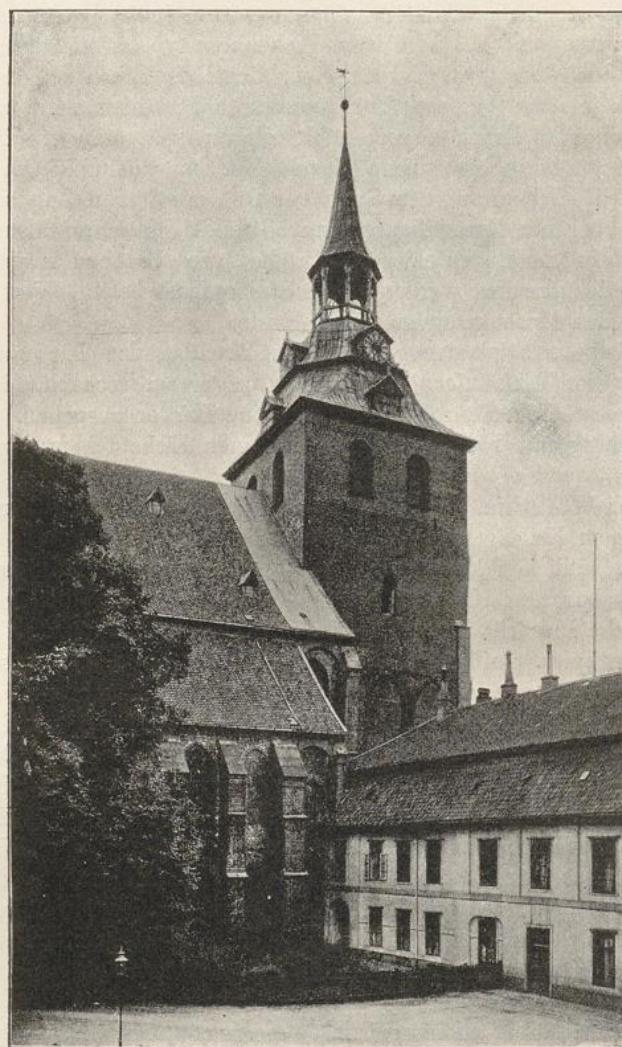


Fig. 9. Michaeliskirche; Nordseite.

voll in die Erscheinung treten und gestaltet sich hier unter dem hohen Ziegel-dach zu einer mächtigen Front (Fig. 6), die früher auch malerisch gewesen ist, als noch die kleinen Kapellen am Fuße der Wand lagen und vor dem spitz-

bogigen Haupteingang im dritten Joch sich das „Segenhaus“, eine Eingangshalle mit prächtig verziertem Staffelgiebel, aufbaute. Alle diese Teile, die uns Gebhardi in seinen Aufnahmen und Beschreibungen erhalten hat, sind im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts von dem Landschaftsdirektor von Bülow abgerissen worden. Die Nordseite ist ebenso ausgebildet wie die Südseite, hier wird etwas malerische Bewegung in die starren Massen der Strebepfeiler getragen durch den Anbau mit dem Archiv, dessen schwere Strebepfeiler die aufsteigenden Linien unterbrechen (Fig. 9). Eine Eigentümlichkeit zeigen die im Spitzbogen geschlossenen Pfostenabschlüsse in den Fenstern an dieser Seite. Diese Spitzbögen haben maßwerkähnliche Nasen aus gebranntem Ton.

Das Dach des Schiffes ist 1750 aufgesetzt worden (Fig. 7), nachdem das alte dreigeteilte Längsdach, das dem der Johanniskirche ähnlich sah, beseitigt worden war.

Der 11,50 m im Quadrat starke Turm ist unvollendet geblieben. Sein Turm-Mauerkörper zeigt am äußeren auf allen Seiten Ansätze, Verzahnungen und Spuren, die auf einen bestimmten, nicht vollendeten Bauplan deuten. Auch die jetzige Spitze des Turmes ist nicht die ursprünglich geplante, zu dem schweren glatten Mauerkörper stimmende; sie wurde, nachdem Jahrhunderte lang ein Notdach den Turmstumpf bedeckte, 1766 durch den Oberlandbaumeister Otto Heinrich von Bonn erbaut.

Wahrscheinlich sollte der Turm in seinem Innern einen prächtigen hohen Saal bilden; die Architektureteile sind von einem Reichtum und einer Größe der Ausbildung, wie sie sicher nicht für eine unbenutzte Turmhalle aufgewendet worden wären. Über einem hohen, bis zum Gewölbe des Schiffes reichenden Geschosse, daß jetzt durch zwei Balkenlagen geteilt ist, befindet sich ein zweites, das ebenfalls aus der Erbauungszeit der Kirche stammt. Das darüberliegende Glockengeschoß gehört der Barockzeit an (1766).

Das untere hohe Geschoß öffnet sich nach dem Schiff zu in voller Spitzbogenöffnung mit reichem Gewände (die Öffnung ist jetzt durch die Rückwand der Orgel verbaut), nach den drei anderen Seiten öffnen sich in der Mitte jeder Schildwand schmälere, durch die Mauerstärke gehende Nischen, die jetzt teils vermauert sind, teils, nach Westen, ein später eingebautes Fenster enthalten. Diese Nischen haben eigene Kreuzgewölbe mit Birnstabrippen und ornamentierten Schlusssteinen, die Dienste gehen bis zum Fußboden und das Verschwinden der Profile in der Vermauerung, sowie die Wiederkehr von Diensten und Profilen an der Außenseite des Turmes nach Norden zeigen, daß hier ein beabsichtigter Bau nicht zu Ende geführt wurde. Es ist denkbar, daß die Seitenschiffe bis zur Vorderkante des Turmes verlängert und mit dem Mittelraume im Turm verbunden werden sollten, so einen großen, quer vor der Kirche liegenden Saal für Klosterzwecke bildend. Schon während des Baues muß der Plan verlassen worden sein, denn das Gewölbe des Mittelraumes ist nicht ausgeführt worden. Alle Ecken, Pfeilervorlagen und Dienste des Mittelraumes sind für Gewölbebau, reich profiliert angelegt, die Schildbögen sind ebenfalls ausgeführt. Die schlanken Verhältnisse des Raumes im Verein mit dem gruppierten Grundrisse und der reichen Ausstattung mit Profilen sind von großer

Schönheit. Die Profile der Pfeiler in Erdhöhe sind anders ausgebildet als die des eben beschriebenen Raumes, so daß, wenn keine spätere Veränderung vorliegt, hier eine Decke, vielleicht in Höhe der Orgelempore, vorhanden war.

Das obere Turmgeschoß entspricht in seiner Teilung dem unteren; es ist aber viel einfacher ausgebildet. Eine Wendeltreppe im südwestlichen Turmpfeiler bildet den Zugang zu diesem Geschoß. Hier beginnt die Unterkonstruktion für den Glockenstuhl, auf dem die achteckige Spitze des Turmes steht. Das Glockengeschoß, zugänglich durch eine Wendeltreppe im südöstlichen Turmpfeiler, ist 1766 erbaut.

Die Mauern des Turmes steigen glatt bis zum Hauptgesims auf. An der südlichen Seite (Fig. 7) erscheinen im unteren Teile zwei flache Nischen, zwischen beiden ein vermauerter dritter Bogen. Die nördliche Seite zeigt dieselben Nischen, aber noch mit profilierten Schildbögen und Diensten auf den Pfeilern zwischen den drei Schildbögen. Die Dienste stehen auf Konsolen. An den freistehenden Turmecken befinden sich unten kleine spätere Strebe-pfeiler, oben Verzahnungen.

Die Turmfläche wird nur unter dem Hauptgesims von rundbogigen größeren Öffnungen durchbrochen. Über dem hölzernen Hauptgesims beginnt die mit Kupfer gedeckte Haube, die in einem achteckigen, durchbrochenen Bekrönungsgeschoß mit einer pyramidalen Spitze endigt. Der Körper des Turmes erhebt sich nur wenig über den First des Schiffdaches.

Altäre.

Der jetzige Altar ist neu, mit einer Grablegung als Mittelbild.

Von dem früheren Hochaltar, der die berühmte 1698 durch Nickel List beraubte goldene Tafel enthielt, befinden sich im Provinzialmuseum zu Hannover die vier Flügel, mit denen der Altarschrein verschlossen werden konnte. Die inneren Flügel sind an der Innenseite mit vergoldeter gotischer Baldachinarchitektur geschmückt, in der auf Konsolen in zwei Reihen übereinander 20 bemalte und reich vergoldete Figuren stehen. Im ehemals nördlichen Flügel stehen in der oberen Reihe: Maria Magdalena, Stephan, Benedikt, Lorenz und der Erzengel Michael, in der unteren Reihe: Bartholomäus, Johannes d. Ev. und die Apostel Thomas, Andreas und Philippus. Im vormals südlichen Flügel befinden sich in der oberen Reihe: Johannes d. T., die Apostel Jacobus d. J., Matthäus, Simon, sowie Georg, in der unteren Reihe: Maria mit dem Kinde und die Apostel Petrus, Paulus, Matthias und Jacobus d. Ä. Die Baldachine werden zwischen den Figuren durch Strebe-pfeiler gestützt, die in halber Höhe von zierlichen weiblichen Figuren unterbrochen werden.

Die Außenseiten der Innenflügel und die Innenseiten der Schutzflügel zeigen 36 quadratische Bilder in drei Reihen übereinander, jeder Flügel also neun Bilder mit Darstellungen, die der Geschichte Jesu und seiner Mutter entnommen sind und die Mithoff im einzelnen anführt. Die Außenseiten der Schutzflügel sind mit zwei großen Temperagemälden auf gemustertem Goldgrund — die Aufrichtung der ehernen Schlange und die Kreuzigung Christi darstellend — bedeckt.

Kleine vergoldete Reste gotischer Maßwerkarchitektur, die ehemals zum Altarschrein gehörten, befinden sich im Lüneburger Museum.



Fig. 10.
MICHAELISKIRCHE; BLICK INS MITTELSCHIFF.

Die zwei Altarleuchter aus Messing haben reich profilierte Mittelkörper, Altarleuchter.
die auf je drei Löwen ruhen.

Im nördlichen Seitenschiff hängt an der Ostwand ein farbiger, an- Kruzifixe.
scheinend spätgotischer Christuskörper an neuem Kreuz.

Im Chor hängen vier neue Gemälde, die Evangelisten darstellend.

Gemälde.

Im südlichen Seitenschiff hängt am Ostende eine schmale eichene Tafel,
1,75 m hoch, 4,53 m lang, mit den Wappen von 35 Äbten bis auf Eberhard von
Holle 1586. Die linke Seite dieser Tafel nimmt eine stehende männliche Gestalt,
Hermann Billung darstellend, ein; zwischen ihr und den Abtwappen ein Gedicht
auf Hermann Billung. Die Tafel soll früher in der Gruft der Äbte, die unter
dem Ostende des südlichen Seitenschiffs lag, gehangen haben.

Im Archiv befinden sich 4 Bildnisse von Äbten.

Von den drei Läuteglocken zeigt die älteste eine birnförmige Form ohne
Inschrift oder Verzierung, zwei weitere sind aus dem Jahre 1492. Die größte
hat 1,385 m Durchmesser und 1,00 m Höhe ohne Krone, am oberen Rande
einen spätgotischen Fries und darunter eine lateinische Umschrift mit der
Jahreszahl. Die kleinere der Glocken hat 1,08 m Durchmesser bei 80 cm Höhe
mit oberer Umschrift. Beide Glocken sind von Gerhard von Wou gegossen.
(Inschriften und Abbildungen in den Lüneburger Museumsblättern. Heft I. 1904.)

Der Grabstein der Unterkirche wurde schon erwähnt. Einige weitere
Grabsteine sind im südlichen Seitenschiff, in dem abgetrennten Raum neben
dem Chor, an den Wänden aufgestellt. An der Außenwand steht das schöne
Denkmal Herbert von Holles, des ersten lutherischen Abtes, der 1555 starb.
Das Denkmal wird wenig später entstanden sein. Auf dem 1,42 m breiten,
2,38 m hohen Stein erscheint über einer unteren Schrifttafel die knieende
Gestalt des Abtes mit Bischofsstab in Lebensgröße, ein großes Kruzifix an-
betend. Der Abt kniet auf einem Stein mit der Inschrift:

OB. AN 1555/12 DECEMB. AETAT. SVAE 63/SEDITQ. AN 25/ MINUS, UNO/DIE.
Links von dem Stein ist das Abtwappen angebracht, das sich zuerst an diesem
Stein vorfindet, ein viergeteilter Schild, im ersten und vierten Felde sitzt ein
Abt mit Bischofsstab, das zweite und dritte Feld nimmt das Stammwappen von
Holles ein. Über dem Schild liegt eine Bischofsmütze mit zwei Abtsstäben.
Die Darstellung wird an beiden Seiten eingefasst durch ornamentierte Pilaster
mit Blätterkapitellen. Auf jedem Pilaster liegen fünf flache Ringe, die oben
und unten Wappen, dazwischen männliche Köpfe umschließen. Die Köpfe scheinen
Zeitgenossen des Abtes darzustellen. Die Wappen sind links oben von Holle, rechts
oben von Mandelsloh, links unten von Sal dern, rechts unten von Landsberg. Zwischen
dem Kruzifix und dem Kopf des Abtes ein Schriftband. Behncke*) hält das aus
farbig bemaltem Sandstein bestehende Grabmal für ein Werk Alberts von Soest.

An derselben Wand steht ein Grabdenkmal des Abtes Johannes
von Harling, gestorben 19. Oktober 1604. Eine fast lebensgroße Gestalt in der
Tracht lutherischer Pfarrer steht, die Hände faltend, aufrecht unter einem Bogen,
dessen Kämpfer von Engelköpfen getragen wird. In den Bogenzwickeln und

*) Behncke, Albert von Soest. Straßburg 1901.

in den unteren Ecken Wappen. An den Plattenrändern zieht sich die Inschrift herum:

ANO 1604 DIE 19 OCTO. OBIIT REVEREND' ET NOBILIS DN'
JOANNES AB HARLING COENOBII HVIVS SENIOR ET CELLARI
QVI FRATRES HENRIC' ET CHRISTIAN' HOC MONUMETU PP.

An der Langseite befindet sich eine zweite Schriftreihe:

rechts: DOMIN' ADIVTOR ET REDEMPTOR MEVS.
links: GOT MEIN HELFFER VNDT ERRETTER.

Die Platte ist aus Sandstein und 1,20 × 2,00 m groß.

An der gegenüberliegenden Wand, nach dem Chor zu, ist ein 1,42 m breiter, 2,28 m hoher Grabstein für Johannes Wilkinus von Weihe, geb. 1659, gest. 23. Februar 1623, eingemauert. In der Mitte sitzt eine Kartusche, von zwei Engeln gehalten, darin ein Wappen mit dem Schild der Familie. Unter und über der Kartusche ist eine Inschrifttafel mit aufgerollten Rändern angebracht. Am Rande eine Umschrift aus großen römischen schrägliegenden Buchstaben, die in den Ecken durch Kreise mit Wappen unterbrochen wird.

An dieser Wand sind noch zwei Reliefs aus Sandstein eingelassen; eine farbige Auferstehung mit guter Christusfigur, die früher (nach Gebhardi) das Grabdenkmal von Holles bekrönte und, nach Behncke, ebenfalls von Albert von Soest stammen soll; ferner eine Kreuzabnahme, deren Figuren in lebhafter Bewegung fein gearbeitet sind und über der Gott Vater in Wolken schwebt.

In dem nördlichen kapellenartigen Raum neben dem Chor, sind in die Chorwand vier kleine Sandsteinreliefs, wohl auch von Grabdenkmälern stammend, eingelassen, oben zwei hoch erhabene Köpfe, Luther und Melanchton in halbrunder Nische mit Um- und Unterschrift, die Behnke für Werke Soests hält, unten links ein St. Michael mit dem Drachen, im Rundbogen, von guter Arbeit. Im Rundbogen steht die Zahl 1595, unter dem Bildwerk sind die Buchstaben G. M. H. V. E. angebracht. Auf dem Kleide St. Michaels ist ein Wappenschild der Harling angebracht. Das Relief rechts zeigt in einem von vertieften Gewänden getragenen Bogen ein Kreuz, im Hintergrunde eine Stadt. An dem Kreuz hängt ein Christuskörper von Zink, aus späterer Zeit.

Hostiendosen.

Drei ovale silberne Hostiendosen besitzt die Kirche, eine ist von 1689, mit eingraviertem St. Michael; eine zweite von 1664 zeigt auf dem Deckel die Namen vieler Soldaten in kreisförmiger Anordnung (Stempel THP); auf dem Deckel der dritten von 1666 ist ein Kruzifix eingraviert, daneben die Namen von Soldaten.

Für Krankencommunionen sind noch zwei silberne Hostiendosen vorhanden; der Deckel der einen ist mit eingraviertem St. Michael geschmückt.

Kanzel.

Die ganz aus Sandstein hergestellte schöne Kanzel ist ein Werk des 17. Jahrhunderts (Fig. 11). Sie wird getragen von einem achteckigen, unter dem Fußgesims der Brüstung stark auskragenden Pfeiler mit Fußgesims. Vor dem Pfeiler steht die fast lebensgroße Gestalt des Apostels Paulus mit Schwert und Buch, in stark bewegtem Gewande. Das mit Eierstab ornamentierte Fußgesims der Kanzelbrüstung setzt sich auch an der halbgewundenen Treppe fort;

über ihm baut sich die reich mit Figuren und Gruppen geschmückte Brüstung mit dem Abschlußgesims auf. Die Brüstung ist in 15 Felder geteilt, von denen

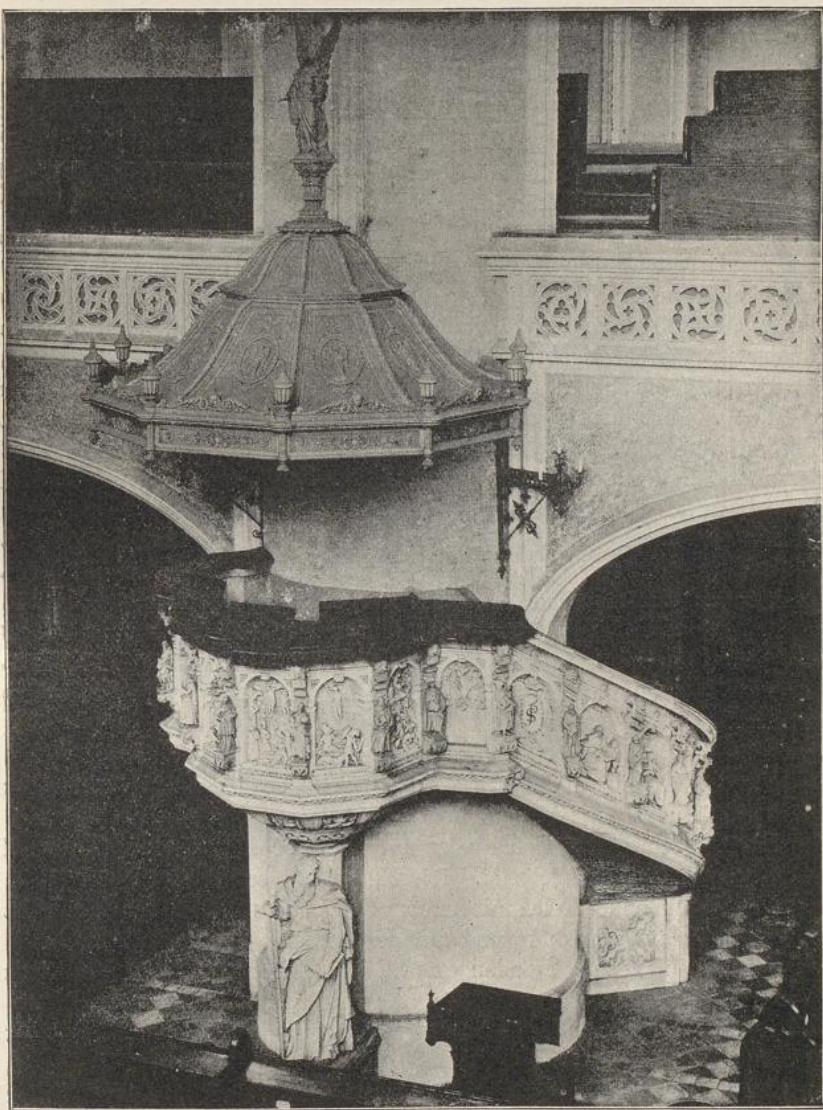


Fig. 11. Michaeliskirche; Kanzel.

das erste, zweite, zehnte und fünfzehnte Kartuschen mit Bibelsprüchen oder Monogrammen enthält. Das dritte bis neunte Feld enthält die Geschichte Christi,

das elfte bis vierzehnte Feld die sitzenden Figuren der Evangelisten mit ihren Symbolen. Jede dieser Darstellungen steht in einer flachen, halbkreisförmig überdeckten Nische. Zwischen den Nischen sind auf Konsolen die Gestalten von Männern, darunter die Apostel, angeordnet. Unter jeder Nische steht eine auf die Bilder bezügliche lateinische Inschrift.

Unter dem zehnten Felde mit dem verschlungenen Monogramme SFP. steht die auf den Erbauer Statz Friedrich von Post bezügliche Inschrift:

PRÆSVLIS. HOC. PIETAS. PVLCHRO. CONAMINE . POSTI.
FECIT. GRATA. COLET. QUOD. PIA. POSTERITAS.

Im vierzehnten Felde mit dem Apostel Matthäus stehen unter dem lateinischen Verse die unerklärten Buchstaben: MFDIR.

Die Figuren und namentlich die Gruppen sind außerordentlich fein und lebensvoll gearbeitet. Die Kanzel soll früher farbig bemalt gewesen sein. Der Kanzeldeckel ist neu. Wiederhergestellt wurde die Kanzel laut Inschrift im letzten Brüstungsfeld 1865 unter der Regierung des Königs Georg V. Sein Monogramm ist auf der Kartusche angebracht.

Kelche. Ein 18,7 cm hoher Kelch hat noch gotische Formen, gehört aber der Mitte des 16. Jahrhunderts an. Der Fuß ist sechsblättrig, mit aufgeheftetem Kruzifix auf der einen Seite und einem Schild mit dem Wappen der Bothmer auf der anderen Seite. Am Hals über dem Knauf mit sechs Nägeln die Inschrift: IHESVS, darunter: MARIA.

Ein 21,8 cm hoher Kelch zeigt ähnliche Formen. Der Fuß ist sechsblättrig, der Knauf hat sechs Nägel. Auf dem Fuße ein silberner Christuskörper. Die Flächen sind mit eingeritztem Ornament bedeckt. Die Marke ist gegenüber dem Christuskörper auf der Oberseite des Fußes eingepreßt. An der Unterseite des Fußes eingeritzt: ANNO 1562 57 LOT 3 quT. Die Patene hat eingraviertes Mittelornament mit dem Schweißtuche der Veronika.

Eine zweite Patene hat ein Weihkreuz.

Ein Kelch mit rundem Fuß ist 17,7 cm hoch, von einfachen Formen, mit einem Christuskörper auf dem Fuß, seine Patene hat ein Weihkreuz.

Ein 24,7 cm hoher Kelch zeigt auf dem sechsblättrigen Fuß das Monogramm: CL. und den Stempel NM. Der Knauf hat sechs Nägel.

Ein 17,6 cm hoher Kelch mit rundem Fuß hat die Inschrift: „H. G. Lohausen. Major und Commandant 1664“ und auf der anderen Seite: „1822“.

Ferner sind noch vorhanden drei kleine Kelche für Krankencommunionen: 10,2 cm hoch, von 1666 mit den Namen von Soldaten; 8,30 cm und 9,20 cm hoch, letzterer auf dem Fuß mit eingraviertem St. Michael. Alle Patenen haben Kreuze.

Leuchter. Im Mittelschiffe hängt ein 16armiger Messingleuchter, zum Gedächtnis an Pastor Görges 1885 gestiftet und hergestellt von J. Hartig, Lüneburg, nach dem Modelle des mittleren Leuchters im Schiff der Johanniskiche.

Orgel. Die Orgel ist 1708 durch Matthias Tropa erbaut. Sie steht auf der oberen Empore des letzten Mittelschiffjoches am Turm und wird seitlich von zwei hohen reich ornamentierten Aufbauten begleitet, die als oberen Abschluß je eine große Königs-

krone tragen. Der mittlere Aufbau wird ebenso bekrönt. Die Gesimse sind reich gegliedert, mit scharfen Verkröpfungen.

Die silberne Kanne ist 29,5 cm hoch und hat auf dem Deckel Weinkanne, das eingravierte Wappen des Landschaftsdirektors Ernst Wilhelm von Spörken (Schild viergeteilt, im ersten und vierten Felde St. Michael, im zweiten und dritten Felde das Stammwappenbild). Am Henkel die Jahreszahl 1721.

Eine kleine Kanne für Krankencommunionen ist an der Vorderseite mit einem eingeritzten St. Michael geschmückt. (Stempel A. C. B.)

In der Unterabteilung „Welfen-Museum“ des Provinzial-Museums zu Hannover befindet sich eine Anzahl Gegenstände, die früher der Reliquienkammer des Welfen-Museums angehört haben. Für die Reihenfolge ist der Katalog des Provinzial-Museums maßgebend gewesen.

Gegenstände im
Provinzial-
Museum
zu Hannover.

- 1) Zwei Reliquienarme von Holz, romanisch. Der frühere Beschlag fehlt. Am unteren Ende die Inschriften: SCS · VALERIV und SANCTVS · PANCRATIUS, aus der goldenen Tafel.
- 2) Zwei Büsten mit Reliquien von den 11 000 Jungfrauen, schwarz bemalt und zum Teil vergoldet. Inschrift: B'nard' · dvx · dedit.
- 3) Weibliche bemalte Büste, mit Steinen und Glasflüssen besetzt, gotisch.
- 4) Zwei Reliquienbehälter, jeder auf vergoldetem Fuße mit dem aufgehfteten fürstlichen Wappenschild und der Inschrift wie bei 2, ein Straußenei tragend. Auf der Spitze ein gotisches Türmchen mit Kruzifix.
- 5) Kruzifix-Fuß aus vergolder Bronze. Ein flach nach oben gewölbter durchbrochener Schild ruht auf vier Greifenfüßen, über denen kleine Evangelistenfiguren vor einem aufgeschlagenen Buche schreibend sitzen. Auf der Mitte des Schildes ein sargähnlicher Kasten, in dem Adam, mit dem Leichtentuche bedeckt, sichtbar wird. Zu beiden Seiten des Kastens halten geflügelte Engel einen runden Schaft. (Inscriften bei Mithoff.) Nach dem Katalog des Museums soll das Stück von Bischof Bernward angefertigt sein.
- 6) Reliquienkästchen auf vier kugeligen Füßen, kupfer-vergoldet und emailliert, mit an den Kanten abgeschrägtem Deckel; vorn und an den Seiten figurale Darstellungen, auf dem Deckel Tiere.
- 7) Reliquienkästchen aus Holz mit einem Überzug aus vergoldetem Silberblech. Auf dem Deckel eingeritzt das Opfer Kain und Abels, an den Seiten 16 sitzende getriebene Figürchen.
- 8) Reliquienkästchen, mit Leder überzogen und bemalt mit den Evangelistenzeichen, Fabeltieren und Köpfen.
- 9) Reliquienbüchse, achtseitig, mit gepreßtem Leder überzogen.
- 10) Ein kleines Diptychon von Elfenbein, mit den Darstellungen der Himmelfahrt und des Pfingstfestes.

- 11) Rotes Holzkästchen in Form eines Triptychons, mit vielen Reliquien hinter Hornscheiben.
- 12) Reliquienbehälter in Form eines Triptychons, mit grüner Seide überzogen. Reliquien hinter Gittern.
- 13) Zwei runde Büchsen von Elfenbein.
- 14) Zwei Jagdmesser, das eine mit Hirschhorn-, das andere mit Elfenbeingriff.
- 15) Eine Bischofsmütze, Schuhe, verschiedene Decken von roter und weißer Seide und von rotem Samt.
- 16) Verschiedene Glasgefäße.
- 17) Ein Kästchen mit gesticktem Überzug.
- 18) Reliquenschädel, Pergamentschriften, Steine.
- 19) Verschiedene Bücher.
- 20) Zwei runde Schüsseln von geschlagenem Kupfer, emailliert. Jede hat auf dem inneren Boden ein Wappenbild (im roten Felde drei übereinandergehende goldene Leoparden), das den Kern eines Sternes bildet, dessen Spitzen von lilienartigen Blumen besetzt sind. Der Raum zwischen den Bogenstücken wird durch sechs von Ornamenten begleitete Medaillons ausgefüllt, von denen jedes einen mit Keule und rundem Schild bewaffneten Ringer enthält. Eine der Schüsseln hat am Rande einen vortretenden Schlangenkopf mit viereckiger Öffnung.
- 21) Maria mit dem Kinde, Elfenbein, gotisch.
- 22) Rot bemalter und ornamentierter gotischer Holzkasten.
- 23) Elfenbeintäfelchen von einem Diptychon, oben die Kreuzigung, unten die heiligen drei Könige enthaltend.
- 24) Maria aus Bernstein, gotisch.
- 25) Buchdeckel mit Elfenbeinschnitzwerk, oben eine Kreuzigung, unten eine Kreuzabnahme darstellend, zwischen beiden zwei Engel-Brustbilder, bezeichnet Michael und Gabriel. Hervorragende romanische Arbeit.
- 26) Tragaltar mit Abrahams Opfer, Holz mit vergoldeter Kupferplatte, romanisch.
- 27) Hölzerner Kasten, mit Bleiguß belegt, gotisch.
- 28) Zehn Bleikistchen aus verschiedenen Altären, mit Reliquien.
- 29) Gewand der heiligen Anna.
- 30) Ein Kasten mit verschiedenen Reliquien.
Die angegebenen Bezeichnungen und Datierungen stützen sich auf den Katalog des Provinzial-Museums.
Im Provinzial-Museum zu Hannover befinden sich ferner noch folgende, aus der Michaeliskirche stammende Gegenstände: zwei große Holzfiguren, Maria mit dem Kinde und Maria Magdalena, vier Stücke eines geschmiedeten eisernen Gitters und acht knieende Alabasterfiguren, angeblich Porträtfiguren von einem Grabmal des Werner von Meding † 1655.

Im Lüneburger Museum werden folgende Gegenstände, die sich einst in Gegenstände im
der Michaeliskirche befanden, aufbewahrt:

Lüneburger
Museum.

- 1) Ein Altarschrein, 1,28 m breit, 1,60 m hoch, 0,37 m tief, mit zwei bemalten Flügeln. Die Temperamalereien stellen auf der Innenseite der Flügel das Abendmahl und Gethsemane dar, auf der Außenseite Gott Vater mit Christus im Schoße, und die Kreuzigung. Rückwand und Seiten des Schreines zeigen Reste von gepräster Vergoldung, der obere Teil wird von einem maßwerkartig ausgebildeten Baldachin ausgefüllt. Im Innern steht eine geschnitzte Figurengruppe mit der Darstellung Joh., Kap. 8, V. 7.
- 2) Ein bemalter Altarflügel aus Eichenholz, gotisch. Die Malerei zeigt in einer Darstellung die Fußwaschung und das Abendmahl.
- 3) Eine kleine Tür aus Eichenholz, 0,43 m breit, 0,59 m hoch, mit eingelegter Arbeit aus farbigen Hölzern.
- 4) Mehrere Einzelfiguren und Gruppen aus Eichenholz, darunter Johannes der Evangelist, Adam und Eva, Maria mit der Leiche Christi, St. Georg mit dem Lindwurm.
- 5) Verschiedene Architekturelemente aus Holz, Marmor und Sandstein, darunter mehrere gut gearbeitete Karyatiden, Kapitelle und Säulen.
- 6) Eine Wappentafel aus künstlichem Marmor mit dem Abtswappen von Bülow.
- 7) Eine Wappentafel aus Eichenholz mit dem Abtswappen von Spörcken.
- 8) Einige Reliquien aus der goldenen Tafel, darunter ein Blatt mit koptischen Schriftzeichen.
- 9) Zwei runde farbige Totenschilde für Werner von Meding, gest. 1499, und Boldewin von Meding, gest. 1517. Die voll ausgebildeten Wappen mit gotischen Helmdecken werden von einem Ring mit gemalter Inschrift umgeben.
- 10) Drei 3,87 m hohe Karyatiden aus Eichenholz, die einst die Stützen einer Prieche bildeten. Die Sockel sind reich mit Kartuschen, deren Ränder aufgerollt sind, und mit Fruchtgehängen geschmückt. Die weiblichen kräftig ausgebildeten Oberkörper tragen ein ionisches Kapitell. Der Übergang vom Körper zum Sockel wird durch ein Wappen verdeckt. Auf jeder Kartusche am Sockel befindet sich eine Inschrift, und zwar unter dem Wappen von Frese: FIDES ANNO 1591, unter dem Abtswappen von Bothmer: IVSTITIA ANNO 1591, unter dem Wappen von Harling: SPES MEA CHRISTVS ANNO DOMINI 1591.

Die Reste des früheren Altarschreins und des Fürstengrabes wurden bereits vorn erwähnt.

Im rechten Winkel stoßen an die Nordseite der Kirche die früheren Klostergebäude, jetzt Seminar, Amtsgericht und Landratsamt. Von den alten Gebäuden des Klosters ist nichts mehr erhalten; die vorhandenen tragen den Charakter des 18. Jahrhunderts. Gebhardi hat noch das Pfort- oder Tafeldeckhaus, an der Stelle der jetzigen Reithalle am Springintgut, einen zierlichen Bau mit oberem Fachwerkgeschoß und achteckigem Treppenturm, von 1580, aufgezeichnet, ebenso den Pferdestall der Ausreuterei von 1568. Beide Häuser sind 1787 abgebrochen

worden. An der Südseite der Kirche lag neben dem Chor die ehemalige Michaelischule, unten massiv, oben Fachwerk, von der Gebhardi eine Zeichnung gibt, und die 1568 erbaut worden war; sie wurde 1792 abgebrochen.

Die Cyriakskirche.

Quellen: Chronicon St. Mich. (Wedekind, Noten I, 413); Lüneburger Urkundenbuch, herausgegeben von W. v. Hodenberg, 7. Abt., Archiv des Klosters St. Mich.; Urkundenbuch der Stadt Lüneburg, hrsg. von Volger (1872 ff.); Lüneburgs ältestes Stadtbuch, hrsg. von Reinecke (Quellen und Darstellungen, Band 8); Inedita des Lüneburger Stadtarchivs; U. F. C. Manecke's Sammlungen (Ms. der Stadtbibliothek in Lüneburg), Band 26.

Literatur: Gebhardi, Kurze Geschichte des Klosters St. Michaelis; Manecke, Top.-hist. Beschreibungen, S. 19 (daselbst die ältere Literatur); Wedekind, Noten II, 293 f.; Volger, Die Kirchen im Lüneburg (Lüneburger Johannisblatt 1857, Lüneburger Blätter S. 124 ff.); Mithoff, Kunstdenkmale, S. 148 f.

Geschichte.

Die Cyriakskirche („Sunte Cyriakes kerke“, „ecclesia Sancti Ciriaci“, auch mit dem Zusatze „Antique civitatis“) war die Pfarrkirche der alten Stadt Lüneburg, jener Siedlung, die unter dem Schutze der Burg entstanden, das Gelände zwischen Kalkberg und Sülze einnahm, um sich von dort im langsamen, gesunden Wachstum nach Osten hin vorzuschieben. Die Kirche lag vor dem Ausgange der jetzigen Neuentorstraße, ein wenig nach Norden hin*), und es wäre von großem Interesse, durch eine Ausgrabung in dem heutigen Seminar-garten festzustellen, ob nicht die Grundmauern des Gotteshauses, das über der Erde keine Spur hinterlassen hat, noch erhalten oder zu bestimmen sind. Große Raumverhältnisse hat St. Cyriak nicht gehabt, schon weil der Bauplatz im Westen durch den Anstieg des Kalkberges beschränkt war. Der Haupteingang befand sich allem Anschein nach an der Südseite, wo die Salzbrückerstraße in ihrer Verlängerung ausmündete; eine „stegede“, ein Stufengang, führte zu ihm und zu einer Vorhalle (porticus) hinauf. Im Norden schloß sich eine Kapelle mit einem Aldegundis- und Johannisaltar an die Kirche an (erwähnt 1347), eine zweite Kapelle mit einem Gertrudenaltar gehörte der Ritterfamilie Grote (1336), eine dritte, „in portiu ecclesiae“, mit einem Allerheiligenaltar, hieß die Kaldunenkapelle, eine vierte mit einem Veitsaltar die Lange Kapelle („Longa capella“). Nach Niederlegung des Michaelisklosters auf dem Kalkberge im Sommer 1371 waren die in ihrer Ruhe gestörten fürstlichen Gebeine zunächst in der Cyriakskirche untergebracht, bis sie von da in die neue Michaeliskirche überführt wurden; der Name Kaldunenkapelle scheint anzudeuten, daß die fürstlichen Eingeweide bis zum Untergange des Gotteshauses daselbst verblieben sind.

*) Vergl. Gebhardi, S. 15, Manecke, S. 19, Wedekind II. 293 N., Volger, Lüneburger Blätter 124 N. 2.